

# In den Ruinen von Lokvorth

Sie sind Fremde unter Exoten - auf dem Weg ins Humanidrom

Perry Rhodan - Heft Nr. Nr.1483

von Ernst Vlcek

## Die Hauptpersonen des Romans:

**Sato Ambush** und **Loydel Shvartz** - Zwei ktei-ne Männer auf großer Fahrt.  
**Xukhnoq** - Ein General der Cantaro. BannoOporat-BnjungerMannbewährtsich.  
**Johannas**, KatharinaundTheodora-Verbal-aristokraten von Lokvorth.  
**Zaeddel**- Ein Habenicht.

**Im Herbst des Jahres 1146 NGZ sollte die jahrhundertealte galaxisweite Herrschaft der Cantaro urid derer, die über diesen Klon-Wesen stehen, längst so gefestigt sein, daß niemandden gegenwärtigen Zustand verändern kann.**

**Perry Rhodan mit seinen Tarkan-Rückkehrern, die Freihändler und die Angehörigen dergalaktischen Widerstandsorganisation WIDDERversuchen trotzdem, dieGewaltherrscher der Milchstraße zu stürzen und den unterjochten Völkern die Freiheit zurückzugeben.**

**Die Bemühungen der Widerständler sind anfangs trotz eindeutiger militärischer Unterlegenheit sogar von Erfolgen gekrönt. Später kommen die Freiheitskämpferallerdings in Bedrängnis, denn der Gegner startet die Generaloffensive.**

**Doch obwohl die Widder und ihre Verbündeten um ihre nackte Existenz zu kämpfen gezwungen sind, sehen sie sich immernoch In derLage, den galaktischen Usurpatoren empfindliche Schlappen beizubringen und Zukunftsplanung zu betreiben.**

**DazvgehörendieZerstörungvonRaumfort Choktash und der "Alleingang desAußen-seitors" ebenso wfe die Geschehnisse IN DEN RUINEN VON LOKVORTH...**

PROLOG: JOHANNES

Aba. Aba.

Gut. Wirdgut. All'gut.

Nich' häng'. Den Kopf. Na, na, Ka-tharina!

Da sprich', da red'zumitmir. Sag-ma Wort. Eins - da zwei, da drei, dann mehr, dann komma da reda. Und da redma z'samm'. Tu ma red'. Schön red', nieni' klug-red'. Nur gut-red'. Samma Aristo-Redna. Unser Leb'!

Du da wie i' an Aristo, nich'nix Akrobat. Da - na, na!

'rinner' di'. Wieda ang'fang'?

Da da Nonlok komm', da viel' Nonloks, von klein bis übergroß. Aba stumm da sag', nu' laut da frag'. Und duda antwort'. Na, ni'? Gut, duda kana Frag' nich' nix beantwort'. Aba wie stumm? Wie duda gemacht', an dich zu halten und ihre Fragen nichtzu beant-worten ?

Ah - hör', hör'. Ich komme allmäh-lich ins Aristokratische. Dada Gut-Re-di'. Ich werd', ich werd'! Aba da duda red'.

Mir geht es nun wirklich nicht dar-um, mich selbst reden zu hören, ich möchte, daß du dir deinen Kummer von der Seele sprichst. Du weißt, wir alle wissen es, wie gut das tut. Das macht den Unterschied von uns Ver-balaristos zu den Akrobaten. Wir kön-nen uns steigern. Wozu sind wir rede-gewandt, wenn nicht, um uns aufdie-se Weise zu erleichtern. Besinn dich auf deine Zugehörigkeit, werd' elo-quent, wie ich es zu werden im Begriff bin. Schön' Wort, gut G'schicht! Es geht doch wirklich nichts über eine akzentuierte Erzählung. Aba wirk'! Du da red', Katharina. Tu'red'.

Du hast von Liebe gesprochen. Wie hast du das gemeint? Er da Lieb'? Du da Lieb'? Wer verlieb'?

Sag es mir. Jetzt. Oder nimmer-mehr. Es ist die Stunde der aristokra-tischen Vortragsweise. Jetzt oder nie. Also wie war's, Katharina? Willst du es mir erzählen? Oder be-ginnst du, Theodora? Ja, wirklich? Aba da da froh. Und erzähle mir die Geschichte in deinen schönsten Worten. Ich habe nämlich das Gefühl, daß sie es wert ist, mit hoher Kunst ausfabuliert zu wer-den. Du da Aristo, Theodora. Aba wirk'.

Na, da los, Theodora.

## 1. STIFT

Für die Besatzung war es der Jungfernflug mit der UXMAL.

»Was für ein Schiff!«

»Wir hätten schon längst auf die Idee kommen sollen, die ARCHIBALD zu opfern. Dann wären wir schon viel früher im Besitz dieses Prachtstücks gewesen.«

»Sabotage wäre gerechtfertigt gewesen. Warum eigentlich haben wir die ARCHIBALD nicht einfach gesprengt?«

»Sie hat uns am Fort Choktash einen letzten guten Dienst erwiesen. Also seid nicht ungerecht. Aber zugegeben - die UXMAL ist ein Juwel.«

So und ähnlich äußerte sich die Mannschaft der ARCHIBALD, die geschlossen auf das neue Schiff übergewechselt war. Keiner weinte der ARCHIBALD eine Träne nach. Es gab nicht einen in der vierunddreißigköpfigen Crew, der nicht in höchsten Tönen von dem neuen Schiff schwärmte. Die UXMAL war aber auch wirklich ein gutes Schiff - die

ARCHIBALD war dagegen bloß ein besseres Wrack gewesen.

Die UXMAL war vom selben Typ wie Reginald Buys CIMARRON. Sie hatte die Form eines 200 Meter langen stumpfen Keils, am Heck 120 Meter und am Bug 60 Meter breit; der Rumpfschnitt war ein Sechseck, bei dem das Verhältnis von Höhe zu Breite 2:3 war; die Höhe maß am Heck 80 Meter, am Bug dagegen nur 40.

Die UXMAL war allerdings ein paar hundert Jährchen länger im Einsatz - obwohl jüngeren Baujahres. Das hing damit zusammen, daß Reginald Bull mit seiner CIMARRON runde 695 Jahre in der Zeit übersprungen hatte, während die UXMAL diese Zeit hatte ab dienen müssen. Dennoch war das Schiff immer noch ausgezeichnet in Schuß.

Selbst Benno Oporat mußte das eingestehen, doch hielt sich seine Begeisterung in Grenzen.

Zugegeben, auch er trauerte der ARCHIBALD nicht nach, denn die Einsätze mit dem altersschwachen Kugelraumer hatten zu den gefährlichsten gezählt, die die *Widder* zu vergeben hatten: Jeder Flug ein wahres Todeskommando. Aber, wie gesagt, das neue Schiff konnte Benno nicht zur Euphorie verleiten, denn seine Stellung war die gleiche geblieben.

Sie nannten ihn immer noch »Stift« und behandelten ihn wie einen Laufburschen. *Stift besorge mir dies, Stift erledige jenes, Stift hier, Stift da ...* Wie oft am Tag bekam er das zu hören! Dabei hatte er so sehr gehofft, daß Loydel Shvartz sein Versprechen einlösen und ihn in eine bessere Position erheben würde. Aber als Kommandant des neuen Schiffes war Loydel auch nicht zugänglicher geworden.

»Wir finden schon noch was Passendes für dich, Stift«, hatte Loydel ihn noch vor dem Start von Heleios getröstet.

»Ich wüßte was«, hatte Benno eingehakt. »Ich bin ein recht passabler Mechaniker. Warum teilst du mich nicht der Maru zu?«

Guilar Maru bekleidet den Posten einer Cheftechnikerin; hier wie ehemals auf der ARCHIBALD. Die Arkoniden war berüchtigt dafür, daß sie hinter jedem Humanoiden männlichen Geschlechts her war »wie der Leibhaftige hinter den Seelen«, wie es Loydel einmal ausgedrückt hatte.

»Laß uns erst mal diesen Einsatz hinter uns bringen, dann sehen wir weiter«, hatte Loydel ihn trösten wollen. »In Ordnung, Stift?«

Ziel der UXMAL war Lokvorth, der zweite Planet der kleinen gelben Sonne Scarfaaru. Als Begleitschiffe und Geleitschutz flogen die LIBRA aus Perry Rhodans Flotte und die IGUA-LA, ein weiteres WIDDER-Schiff, mit. Lokvorth sollte jedoch nur als Operationsbasis dienen, der eigentliche Einsatz galt der Erforschung des Humanidoms und dem Zweck, die dort stationierten Nakken zur Zusammenarbeit zu bewegen.

»Warum triffst du nicht sofort eine Entscheidung, Loydel?« war Benno hartnäckig geblieben.

»Hm-hm ...« Loydel hatte ihn nachdenklich taxiert und dann gefragt: »Warum soll es ausgerechnet Guilers Team sein? Hat sie etwa versucht, mit dir anzubändeln?«

»Wo denkst du hin, Loydel.«

»Wirklich nicht?«

»Ehrenwort!«

»In diesem Fall bist du noch nicht als Mann zu werten, Stift. Warten wir besser noch ab.«

Benno war dreiundzwanzig und athletisch und überragte mit seinen 1,91 Metern Loydel Shvartz um mehr als einen Kopf. Er hatte sich das eine oder andere mal von Frauen sagen lassen, daß sie ihn attraktiv fanden. Nur für die sonst so mörderische Maru

war er offenbar Luft. Wofür er dem Schicksal auch dankbar war. Aber wenn ihr Urteil für ihn Beförderungskriterium sein sollte, dann würde er unter Loydel Shvartz bis ins hohe Alter stets der Laufbursche bleiben. Und diese Aussicht dämpfte seine Begeisterung über das neue Schiff verständlicherweise. Sein gerechter Zorn über Loydels Abfuhr hatte ihn immerhin angestachelt, es ihm mit gleicher Münze heimzuzahlen. Als Loydel Shvartz in Begleitung Sato Ambushs und des Haluters Lingam Tennar an Bord der UXMAL gekommen war, hatte er den frischgebackenen Kommandanten und den Pararealistens spontan als die »Lokvorth-Zwillinge« bezeichnet. Er hatte es wie zu sich selbst vor sich hin gemurmelt, aber immerhin so laut, daß es der Kommandantstellvertreter Finnek Strabo hören konnte. Natürlich hatte Finnek den Spitznamen sofort aufgegriffen und die beiden schmunzelnd mit den Worten begrüßt: »Willkommen an Bord, Lokvorth-Zwillinge. Ihr seht euch aber auch wirklich zum Verwechseln ähnlich.« Das Gelächter blieb nicht aus; und wer Loydels Mannschaft kannte, der wußte, daß diese Bezeichnung für einige Zeit Bestand haben würde.

Wenn die beiden, an der Physiognomie gemessen, in Wirklichkeit auch überhaupt keine Ähnlichkeit hatten, so waren ihre Gemeinsamkeiten immerhin ein kleiner Wuchs und die braune Farbe der Augen. Fürs erste würden sie die Lokvorth-Zwillinge bleiben, und das versöhnte Benno ein wenig mit seinem Schicksal.

Eigentlich hätte er aus den Zwillingen auch Drillinge machen können, denn Lingam Tennar war mit seinen 230 Zentimetern für halutische Maßstäbe nachgerade ebenfalls ein Zwerg, jedoch - so weit zu gehen hatte Benno nicht gewagt. Auch wenn es in der Milchstraße längst keine Haluter mehr gab, so wußte man von deren unberechenbarem Temperament und von ihrer Eigenheit, der Drangwäsche. Und selbst halutische Zwerge waren noch respekteinflößende Erscheinungen!

Und überhaupt ging es Benno nur darum, Loydel eines auszuwischen, was ihm absolut gelungen war. Mit Lingam Tennar und Sato Ambush war auch noch der Nakk Varonzem an Bord gekommen; von Varonzem erhoffte man sich vor allem gute Kontakte zu den Nakken des Humanidroms. Zwar war der Nakk, wie übrigens auch Lingam Tennar, aus Andromeda gekommen, doch das schloß gute Kontakte zu den hiesigen Nakken nicht aus.

Diese Gastropoiden waren Benno insgesamt nicht ganz geheuer - aber wem erging es da schon anders. Es war keineswegs ihr fremdartiges Äußeres, es hatte nichts damit zu tun, daß sie schneckenartige Wesen waren, die ihre fehlenden Sinnesorgane durch eine robotische Gesichtsmaske ersetzten und ihre wirbellosen Körper durch Exoskelette stützen ließen. Unheimlich wurden sie einem nur durch ihr seltsames Verhalten, ihr sphinxhaftes Schweigen und ihr rätselhaftes Sprechen. Sie schienen ständig in einer Sphäre aus Geheimnissen zu schweben.

Trotz ihrer Seh-Sprech-Hörhilfen schienen sie die Wirklichkeit nicht wahrhaben zu wollen und in der 5. Dimension zu leben, in welche ihnen ihre Sinne Einblick gewährten. Sie trugen nichts dazu bei, um die Barrieren zu anderen Wesen abzubauen, dagegen nichts dazu bei, um die Barrieren zu verstärken. Nein, aus einem Nakken konnte kein Galaktiker schlau werden.

Kaum an Bord, hatte sich Varonzem, sofort in die ihm zur Verfügung gestellte Kabine zurückgezogen und wurde bis zur Landung auf Lokvorth nicht mehr gesehen. Dieses seltsame Verhalten war nicht gerade das beste Zeugnis für gute Zusammenarbeit, aber irgendwem mußte der Nakk ja den Willen zur Kooperation bekundet haben.

\*

Die UXMAL startete, zusammen mit der LIBRA und der IGUALA, am späten Nachmittag des 3. Oktober von Heleios. Die Strecke von rund 30000 Lichtjahren sollte in insgesamt drei Etappen bewältigt werden. Die Zwischenstopps dienten zum einen der Orientierung, der wiederholten Berechnung und eventuellen Korrektur des Kurses. Zum anderen war es in diesen turbulenten Tagen wichtig, sich einen Überblick über die wechselhafte Situation zu verschaffen.

Die allgemeine Lage hatte sich zwar einigermaßen beruhigt, aber die Cantaro konnten jederzeit wieder zu Aktionen gegen die Widder schreiten. Die über das WIDDER-Funknetz ARI-NET eingeholten Lageberichte wiesen jedoch auf keine besonderen Vorkommnisse im Scarfaaru-Sektor hin. Das bedeutete grünes Licht für die letzte Etappe.

Benno Oporat war gerade im Kommandostand anwesend, als am Abend des 4. Oktober die UXMAL mit dem Sturz durch den Metagrav-Vortex in den Hyperraum die abschließende Überlicht-Phase einleitete. Er hatte nichts Dringendes zu tun, sondern war aus bloßer Neugier hier. Gegen die Anwesenheit des Stiffs

hatte nie-mand etwas einzuwenden; es konnte ja sein, daß man seine Dienste benötigte.

Finnek Strabo, der vom Start weg das Kommando übernommen hatte, hatte es immer noch inne, weil Loydel sich mit Sato Ambush und dem Halu-ter Lingam Tennar in die Kabine des Nakken Varonzem zurückziehen wollte. Über den Grund dieser Konferenz war nichts bekannt, aber vermutlich ging es um das Humanidrom und Lok-vorth.

In der Kommandozentrale war auch nach diesem zweiten und letzten Zwischenstopp noch nichts von der Spannung zu spüren, wie sie früher den Einsätzen mit der ARCHIBALD vorangegangen war. Die Gelassenheit, mit der Loydel Shvartz' Crew in den Einsatz ging, lag jedoch weniger an der Verlässlichkeit des neuen Schiffes, als an der Tatsache, daß Lokvorth kein Krisenherd war und der Vorstoß zum Planeten zu einem Kinderspiel zu werden versprach.

Die letzte Überlichtetappe ging ebenso über 10000 Lichtjahre wie die beiden anderen. Normalerweise wird, wenn man ein Sonnensystem zum Ziel hat, die letzte Überlicht-Phase wesentlich kürzer angesetzt. Dies aus dem einfachen Grund, weil es immer 'wieder zu Kursabweichungen kommen kann und man ja nicht vor der Nase des Feindes in den Normalraum zurückfallen will. Aber man glaubte, im Scarfaaru-System diesbezüglich kein Risiko einzugehen, weil dies so gut wie nicht bewacht und geschützt wurde. Sato Ambush war erst vor zwei Monaten von einer Expedition nach Lok-vorth zurückgekehrt. Er hatte von dort nicht nur Pläne vom Humanidrom und die Information mitgebracht, daß dieses von »mindestens 100 Nakken besetzt« war, sondern auch die gute Nachricht, daß es auf Lokvorth keine Stützpunkte der Cantaro gab und das Humanidrom selbst nur von sechs cantarischen Einheiten bewacht wurde.

Ambush jedenfalls hatte keine Schwierigkeiten gehabt, mit einem Beiboot der ANDRASSY unbemerkt auf Lokvorth zu landen. Der Planet war für die Cantaro so unbedeutend, daß sie die Vorgänge dort ignorierten. Warum also sollte man unter so günstigen Voraussetzungen angespannt sein? Und warum nicht die letzte Überlichtetappe über 10 000 Lichtjahre ansetzen?

Die letzte Frage wäre für die UX-MAL allerdings so zu beantworten gewesen: Man hätte nicht sollen! Weil solcher Leichtsinn dazu führen kann, daß man schon bei geringer Kursabweichung zu nahe dem Humanidrom aus dem Hyperraum auftaucht und riskiert, von einem der sechs cantarischen Wachschiffe unter Beschuß genommen zu werden.

Denn genau das passierte der UXMAL.

Wie gesagt, in der voll besetzten Kommandozentrale herrschte Gelassenheit. Benno bereute es fast, sich eingeschlichen zu haben. Ihm wäre lieber gewesen, einen Vorwand gefunden zu haben, um sich in der Kabine des Nakken aufhalten zu können. Aber da dies nicht zu realisieren gewesen war und er im Moment sowieso nichts zu tun hatte, tröstete er sich damit, den Anflug an und die Landung auf Lokvorth live miterleben zu können.

Vorerst herrschte jedoch noch Langeweile. Routinemeldungen lösten einander ab - noch x Minuten bis zum Ende der Überlichtetappe. Alle Stationen besetzt. Alle Systeme in Ordnung. Noch x Sekunden bis zur Rückkehr in den Normalraum.

Ende der Überlichtetappe.

Rücksturz aus dem Hyperraum. Einleitung des Bremsmanövers. Diese Vorgänge liefen automatisch und ohne Zutun der Mannschaft ab.

Die Auto-Ortung errechnete in nur einer Lichtsekunde Entfernung ein in der Vertikalebene sowie in der Horizontalen etwa sieben Kilometer messendes Objekt: des Humanidrom.

»Das ist viel zu nahe am Humanidrom«, konnte Loydel Shvartz' Stellvertreter Finnek Strabo noch feststellen, bevor der Feuerzauber über sie hereinbrach.

Einer der sechs Cantaro tauchte hinter dem Humanidrom hervor und eröffnete ohne Vorwarnung das Feuer. Gleichzeitig mit der Energieentladung baute der Bordsyntron einen fünffach gestaffelten Schutzschirm um die UXMAL auf und leitete gleichzeitig den Rückzug ein.

Erst nach dieser Sicherheitsmaßnahme wurde für die Mannschaft der Alarm ausgelöst. Gleichzeitig damit wurde die UXMAL von der ersten mächtigen Energieentladung erfaßt und durchgeschüttelt. Einige Systeme brachen zusammen, wurden aber augenblicklich vom Notsystem ersetzt. Die Bildverbindung nach draußen fiel aus. Die energetischen Gewalten aus den Geschützen des Cantaro leckten gleißend über die Feldschirme, ließen die UXMAL zu einem Miniaturstern erstrahlen.

»Verdammt!« schimpfte Finnek Strabo. »Wir sind viel zu weit von unseren Zielkoordinaten herausgekommen. Wir wollten in den Planetenschatten! Jetzt haben uns die Cantaro am Wickel. Ortung: Was wissen wir von den beiden anderen Schiffen?«

»Scheinen wesentlich besser dran zu sein«, kam die Antwort. »Jedenfalls sind die IGUALA und die LIBRA

nicht mit uns aufgetaucht. Die UX-MAL ist das einzige Ziel für die Can-taro.«

Der Syntron meldete, daß der äußer-ste Schutzschirm unter dem Dauer-feuer zusammengebrochen war und nicht genügend Energiereserven vor-handen waren, um ihn wieder aufzu-bauen.

In diesem Moment kam Loydel Shvartz in die Kommandozentrale ge-stürzt. Ihm folgte Sato Ambush. Während der Pararealist die Szenerie auf sich einwirken ließ, verschaffte sich Loydel einen Überblick über die Lage. Er mußte enttäuscht erkennen, daß sie keine Möglichkeit hatten, den Ge-schützen des Buckelschiffs zu entflie-hen und daß es schon gar nicht mög-lich war, die erforderliche Geschwin-digkeit für das Einleiten einer Über-lichtetappe zu erreichen. Er fragte den Syntron:

»Können wir es riskieren, eine Strukturlücke für die Ortung zu schaf-fen? Antworte aber im Klartext.«

»Ortung ist ohne besonderes Risiko möglich«, antwortete der Syntron. »Soll ich das Nötige veranlassen?«

»Was für eine Frage!«

»Soll ich - ja oder nein?« beharrte der Syntron auf einem klaren Befehl.

»Ja, ich möchte eine Ortung haben.«

Sekunden später lieferte der Syn-tron die Daten und eine Computerani-mation über die Lage im Raumsektor Lokvorth. Über die formatfüllend dar-gestellte Planetkugel schwebte das Humanidrom, das für Loydel Shvartz wie ein bikonvexes Jo-Jo aussah. Im Vordergrund bewegte sich das canta-rische Schiff, von dem schmale Ener-giebahnen geradewegs auf den Be-trachter führten, über das Bild. Der Cantaro bekam Gesellschaft von ei-nem zweiten Buckelschiff, das gleich darauf ebenfalls das Feuer eröffnete.

»Sieht böse aus«, stellte Loydel Shvartz fest. »Aber wenigstens sind die LIBRA und die IGUALA nicht ebenfalls betroffen.« Er machte eine kurze Pause, dann fügte er hinzu: »Wir haben keine andere Wahl.

*Alle Statio-nen gefechtsklar!*«

Da schaltete sich Sato Ambush ein.

»Das würde ich nicht tun, Loydel«, sagte er und trat aus dem Hintergrund an den Befehlsstand. »Die UXMAL ist den cantarischen Schiffen hoffnungs-los unterlegen. Wenn du das Feuer er-widerst, sind wir so gut wie tot.«

»Und wenn wir uns nicht wehren, dann etwa nicht?« fragte Loydel.

»Es gibt noch eine Chance«, stellte Ambush fest. »Laß mich mit den Can-taro verhandeln.

\*

Der kleine Mann mit dem kugelrun-den und für seine Statur zu groß pro-portionierten Kopf wartete, bis der Syntron über die bestehenden Struk-turlücken ein Kommunikationsbrük-ke hergestellt hatte.

Als das Freizeichen kam, räusperte er sich kurz und sagte mit seiner hel-len Stimme:

»Hier spricht Eburtharavanong von der UXMAL. In meiner Funktion als •Historiker bitte ich den Kommandan-ten des cantarischen Schiffes, das Feuer auf die UXMAL einzustellen. Unser Ziel ist der Planet Lokvorth. Wir haben keine unlauteren Absich-ten. Ich wiederhole: Unser Ziel ist Lokvorth. Wir sind lediglich durch ei-nen Fehler in der Kursberechnung zu nahe dem Humanidrom herausge-kommen. Ich betone: Dies war ein Versehen. Stellt bitte das Feuer ein!«

Während der Pararealist mit seinem Appell an die Cantaro fortfuhr, sahen Loydel Shvartz und Finnek Strabo einander verblüfft an. Der Komman-dantstellvertreter fragte leise:

»Wie hat Sato sich genannt?«

Loydel zuckte nur die Schulter und meinte:

»Ich hoffe nur, der Name bedeutet im Cantarischen nichts Unanstän-diges.«

»Eburtharavanong«, half Benno aus, der das geflüsterte Gespräch mitge-hört hatte. »Sato Ambush nennt sich Eburtharavanong.«

Die UXMAL stand die ganze Zeit über weiterhin unter Beschuß, aber die Ortung meldete, daß die Intensität der Energieentladungen auf ein Zehn-tel gesenkt worden war. Der Syntron bestätigte, daß nun keine Gefahr mehr für die UXMAL bestand.

Allgemeines Aufatmen.

»Wer hätte das gedacht«, meinte Finnek kopfschüttelnd zu Loydel. »Dein Zwilling hat es geschafft, die Cantaro zu besänftigen.«

Der Syntron meldete, daß der Strah-lenbeschuß eingestellt worden war und sich statt dessen Fesselfelder um die UXMAL gelegt hatten. Dann sagte er:

»Ich empfangе Bildfunksignale von

einem der beiden Cantaro-Schiffe. Ich stelle durch.«

Gleich darauf wurde über der Konsole des Kommandostands eine Holographie aufgebaut. Das Bild zeigte eine Cantaro in voller Größe; im Hintergrund war eine Schaltwand zu sehen, deren Instrumente von drei weiteren Cantaro bedient wurden. Die Projektion wurde gezoomt, bis nur noch Kopf und Schultern des Cantaro zu sehen waren. Nun war deutlich zu erkennen, daß die Iris der weit auseinanderliegenden Augen ockerfarben schimmerte. Man hätte ihn durchaus für einen Terraner halten können; sein kantiges Gesicht wies keinerlei sichtbare Cyborgelemente auf.

»Ich bin General Xukhnoq von der KHEESA«, sagte er mit tiefer, autoritärer Stimme. »Euer Leichtsinns hätte euch beinahe Schiff und Leben gekostet. Man kann nicht so ohne weiteres im Scarfaaru-System ein- und ausfliegen. Was habt ihr auf Lokvorth zu suchen?«

»Wir sind Historiker vom Planeten Kaopak und sind dazu bestimmt worden, mit den Plutokraten von Lokvorth historische Informationen auszutauschen.«

»Kaopak? Moment.« Der cantarische General senkte den Blick und war offenbar damit beschäftigt, irgendwelche Daten abzurufen. Als er damit fertig war, sah er wieder auf und schien Sato Ambush mit stechenden Blicken aus seinen kleinen gelblichen Augen durchbohren zu wollen. »Kaopak ist eine terranische Siedlerwelt in der Northside der Galaxis. Tragen dort alle so komplizierte Namen wie du?«

»Eburtharavanong ist mehr ein Ehrentitel als ein Name«, erklärte Ambush. »Er bezeichnet einen Historiker mit besonderen Verdiensten. Es ist nicht so, daß jeder Kaopaker ein Raumschiff bekommt, um die Milchstraße zu bereisen. Und selbst meine

Sondergenehmigung erlaubt es mir bloß, Lokvorth anzufliegen.«

»Was erhofft ihr euch auf dem Planeten der Habenichtse zu erfahren?« wollte Xukhnoq wissen. Seine Stimme hatte nichts von ihrer Autorität verloren, aber Benno hatte den Eindruck, daß sie mit jedem gesprochenen Wort um eine Spur freundlicher klang.

»Uns wurde die Information zugebracht, daß es unter den Plutokraten von Lokvorth welche gibt, die wichtige Unterlagen zur Geschichte unserer Welt besitzen«, erklärte Sato Ambush. »Da unsere eigenen Aufzeichnungen lückenhaft sind, kamen wir hierher, um unsere Geschichtsdaten zu vervollständigen.«

»Was für ein Aufwand für nichts«, stellte Xukhnoq spöttisch fest. »Warum liegt euch soviel an der Komplettierung der Geschichte eurer Welt? Ich sage euch, daß es manchmal besser ist, weniger Wissen zu besitzen als zuviel.«

»Wissen ist Macht«, sagte Sato Ambush.

»Nicht immer.« Der Cantaro wirkte für einen Moment irgendwie niedergeschlagen, so als spräche er aus eigener unangenehmer Erfahrung. Aber er hatte sich sofort wieder in der Gewalt und fuhr emotionslos fort: »Manchmal kann Wissen auch tödlich sein. Ich hoffe nur für euch, daß ihr nicht hinter Geheimnissen her seid, die ihr lieber ruhen lassen solltet.«

»Sind solche bei den Lokvorthern denn zu holen?« erkundigte sich Ambush scheinheilig.

»Mitnichten«, sagte Xukhnoq abfällig. »Die Lokvorth sind ein Volk von Nichtstuern und Unwissenden, allesamt nutzloses Gesindel, und die Plutokraten bilden da keine Ausnahme. Wenn es nach mir ginge, hätte ich auf diesem Planeten schon längst... Aber lassen wir das. Dir ist doch hoffentlich klar, Ebur...«

»Eburtharavanong«, half Sato Ambush dem Cantaro.

»... daß ich deine Aussagen überprüfen werde«, vollendete Xukhnoq den Satz.

»Darum bitte ich sogar«, sagte der Pararealist so höflich, als sei es ihm tatsächlich ernst damit. »In diesem Fall wirst du allerdings feststellen, daß nicht alle Kaopaker so kooperativ sind wie wir Historiker. Aber da wir einen längeren Aufenthalt auf Lokvorth geplant haben, kannst du dich bei deinen Nachforschungen ruhig in Geduld üben. Wirstehendirjedemfalls stets zur Verfügung - falls es etwas geben sollte, womit wir dir weiterhelfen könnten, Xukhnoq. Haben wir nun Landeerlaubnis?«

»Ihr dürft auf Lokvorth landen«, sagte der Cantaro. »Ihr seid hoffentlich gewarnt. Das nächstmal solltet ihr eure Bordrechner besser programmieren, um nicht wieder in unmittelbarer Nähe des Humanidroms herauszukommen.«

»Danke, Xukhnoq«, sagte Sato Ambush erleichtert. Er fügte hinzu: »Und wenn du Hilfe oder Unterstützung irgendwelcher Art brauchst, weißt du ja, wo du die Historiker von Kaopak finden kannst.« Es entstand eine kurze Pause, bevor der Cantaro fragte:

»Und wo auf Lokvorth wäre das?«

»Wir werden die UXMAL auf dem Raumhafen von Lokvorth-Therm parken.«

Ohne einen weiteren Kommentar unterbrach der cantarische General die Verbindung. Sekunden später wurde die UXMAL aus dem Fesselfeld entlassen.

»Du hast ganz schön hasardierte, Sa-to«, stellte Loydel Shvartz fest. »Fürs erste hast du den Cantaro

überzeugt. Aber was, wenn er auf Kaopak zurück-fragt?«

»Das ist nicht zu befürchten, denn im Grunde kümmert sich Xukhnoq nicht darum, woher wir kommen und was wir auf Lokvorth zu suchen ha-ben«, erklärte Sato Ambush. »Ihm ge-nügt es offenbar, daß Kaopak existiert und meine Aussagen nicht im Wider-spruch zu den dortigen Verhältnissen stehen.«

»Das ist der Punkt, der mir Kopf-zerbrechen bereitet«, sagte Loydel Shvartz. »Ich habe inzwischen die Da-ten über Kaopak abberufen und er-leichtert festgestellt, daß auf dieser Kolonie ziemlich ungeordnete Ver-hältnisse herrschen, um nicht zu sa-gen, das Chaos. Und daß es in diesem Sektor der Northside so etwas wie ei-ne freie Raumfahrt gibt. Woher wuß-test du das? Und wie bist du so schnell darauf gekommen?«

»Wenn ich etwas von euch *Widdem* gelernt habe, dann die Regel, daß man sich auf jeden Einsatz gründlich vor-bereiten soll«, erklärte Ambush. »Das habe ich getan. Meine Informationen über Kaopak habe ich aus derselben Quelle wie du: aus dem WIDDER-Ar-chiv.«

Benno hatte dem Gespräch interes-siert zugehört, und seine Achtung vor Satp Ambush stieg. Er hatte schon einiges über den Pararealisten gehört, war jedoch zuvor noch nie in näherem Kontakt mit ihm gekommen; er war für ihn stets so etwas wie ein bunter Paradiesvogel mit Narrenfreiheit ge-wesen. Aber der Mann hatte was drauf!

»Darf ich um den Befehl für den Landeanflug nach Lokvorth ersu-chen?« meldete sich der Syntron. »Ich muß darauf hinweisen, daß wir uns immer noch im Fadenkreuz der Canta-ro befmden.«

Das war ein Argument, dem sich niemand entziehen konnte. Denn so wohlgesonnen ihnen der cantarische General Xukhnoq auch sein mochte, gab es keine Garantie dafür, daß er sich die Sache nicht doch noch anders überlegen und gegen sie entscheiden konnte.

Quasi mit dem Segen der Cantaro

nahm die UXMAL Fahrt auf, tauchte aus einer Orbitalbahn in weitem Bo-gen in die Atmosphäre von Lokvorth ein und landete bald darauf auf dem verwahrlosten Raumhafen von Lok-vorth- Therm, wo die beiden Kugel-raumer LIBRA und IGUALA längst geparkt waren.

## 2. THEODORA

*Nawada, nawada, Johannes.*

*Alsda': da wo bini da Kroesorus. Wa'-ta aufda Aristo. Willi sei', willi werd'.*

*Nimma da da. Da-da nix.*

*Da Pluto' hama sin da leer.*

*Von da all'd viel Gut-Schön-Glitzer und Dastaub, da g'stohl'. Na da nix fmd'. Da dunix, da inix, niem'vo'uns. Wodaris? Wodaris?*

*Siehda Nonlok komm.*

*Da kanni nimma weg. Ineck 'trieb-mi. Da nimma da Zupf, unda in Not da spiel Gitarr'.*

*Da da Nonlok, anszwadrei, da Zahl. Da Kugelkppf, da Zwill', da lieb Stift.*

*Was bleibt mir anderes übrig, als mich den Nonloks zu stellen? Verstel-len wäre besser... aba ibin Nonari, noch! Werdi Aristo? Aba weita. Als-dann sinma zu versteh. Und da blöd-frag. Fragfragfrag. Aba wirk!'. Dassan-da weil warum da so und wa' da so iind wideasoundso.*

*Und woda Mathlyn. Da Mathlyn, ha, ha! Guta Mathlyn mita Sterba. Woda Sterba? Sterba wirk!'? Blö-fra, da wirk!'*

*Da da Stift... Puh, ich schaffs nix. Ich halte das nicht durch, Johannes. Und darum, so fürchte ich, wird aus mirwohlnieeinerichtigeVerbalaristo-kratin. Ich gebe mein Bestes, ich versuche alles, die Linie beizubehalten. Aber es ist vertrackt. Ich halte das nicht durch. Mir wird bei diesem Zun-genbrechern leicht schwindelig.*

*Könnte ich statt dessen nicht sin-gen? Auf Balladen verstehe ich mich. Laß mich meine Erzählung doch sin-*

*gen. Ich bin bei Mathlyn durch eine gute Schule gegangen. Ich sing' für mein Leben gem.*

*Und so war's auch, als die Non-Lok-vorther mich aufgestöbert haben: Ich hab's mit Singen versucht.*

*Nich'? Nix-da? Na gut, Johannes, dann erzähle ich eben in Klartext, was in Kroeso-rus' Schatzkammer passiert ist.*

## 3. KROESORUS

Benno Oporat kannte Ambushs La-gebericht über Lokvorth so gut wie je-der andere an diesem Einsatz Beteilig-te. Darum war er so enttäuscht, daß die Gegend um den verwilderten Raumhafen wie ausgestorben war. Ambushs Schilderung nach war Lok-vorth-Therm zwar eine Ruinenstadt, doch waren die Ruinen erfüllt von pul-sierendern Leben, in denen eine viel-schichtige, exotische Kulturland-schaft blühte.

Nichts davon war im Raumhafengebiet zu bemerken. Aus Ambushs Bericht ging zwar auch hervor, daß die Lokvorther wegen der großen Hitze die Nacht zum Tag machten. Um diese Zeit hätte jedoch zumindest der eine oder andere »Frühaufsteher« das unübersehbare Ereignis einer Landung von drei Raumschiffen beobachten und die anderen davon informieren müssen.

Aber die Nacht brach über den Raumhafen herein, ohne daß sich ein Lokvorther blicken ließ, und sie endete auch, ohne daß sich Abgeordnete einer der unzähligen Gruppierungen einfanden.

Der Einsatzplan war bereits auf Heleios nach Ambushs Angaben und unter seiner Mitwirkung erstellt worden.

Die Mannschaft der IGUALA war für die Überwachung des Raumes verantwortlich. Kommandant Rennier Stomal, ein bereits in vielen Kampfeinsätzen bewährter Ferrone, hatte zu diesem Zweck noch während des

Landemanövers eine Reihe von Mikrosonden ausgeschleust. Diese umkreisten den Planeten in Höhen zwischen 500 und 60000 Kilometern, so daß der Luftraum von Lokvorth lückenlos überwacht werden konnte. Alles, was sie an Funksprüchen und Daten aus anderen Quellen empfingen, wurde an die IGUALA gemeldet.

Doch bis zur Morgendämmerung waren von den Beobachtungssonden keine besonderen Vorkommnisse gemeldet worden. Die sechs Cantaro-Schiffe kreisten um das Humanidrom, für dessen Sicherheit sie verantwortlich waren. Es stellte sich jedoch die Frage, ob der cantarische General Xukhnoq das Auftauchen der UX-MAL an seine vorgesetzte Dienststelle gemeldet hatte - und wenn, ob sich daraus unangenehme Konsequenzen für die drei Ankömmlinge ergeben würden.

Mit dieser Ungewißheit hatten die *Widder* zu leben.

Das eigentliche Unternehmen lief nach Sonnenaufgang an, als die Lokvorther sich vor der Tageshitze in ihre Unterschlüpfen zu verkriechen begannen.

Drei Einsatzgruppen wurden in verschiedenen Richtungen in die Ruinenstadt Lokvorth-Therm entsandt. Ihre Aufgabe war es, einen geeigneten Platz zu finden, an dem Sato Ambush und seine Begleiter ihr Hauptquartier aufschlagen konnten, um von dieser Operationsbasis aus Kontakte zu den Lokvorthern knüpfen zu können.

Die erste Gruppe bestand aus Mannschaftsmitgliedern der IGUALA und wurde von Rennier Stomals Stellvertreter Eitem Horoba angeführt. Eitem Horoba war, wie Stomal, ebenfalls ferronischer Abstammung und stand diesem an Tüchtigkeit nichts nach. Wenn die beiden dennoch nicht immer miteinander auskamen, dann lag dies an Horobas krankhaftem Ehrgeiz; er konnte es offenbar nicht verwinden, daß man Stomal ihm vorgezogen hatte

und er von Homer G. Adams noch nicht das Kommando über ein eigenes Raumschiff bekommen hatte. Dieser von Horoba inszenierte Konkurrenzkampf verleitete ihn gelegentlich zu Eigenmächtigkeiten, die ihn schon in einige heikle Situationen gebracht hatten. Aber in Lokvorth-Therm bestand wohl keine Gefahr, daß Horobas Temperament mit ihm durchgehen und er die Aktion gefährden könnte.

Die zweite Mannschaft wurde von der LIBRA gestellt und von Kommandantin Illiam Tamsun persönlich geleitet. Obwohl sich die weißhaarige Afroterranerin aus Perry Rhodans Flotte überaus zurückhaltend gab, war in Wüdder-Kreisen einiges über ihr Schicksal durchgesickert. Demnach hatte sie unter dem Zeitsprung von fast 700 Jahren sehr gelitten. Die Erkenntnis, daß sie ihre auf Terra zurückgelassene Familie nie mehr wiedersehen können, hatte ihr schwarzes Haar quasi über Nacht weiß gefärbt.

Inzwischen schien Illiam Tamsun ihren Schicksalsschlag aber längst schon überwunden zu haben, sah man davon ab, daß sie offenbar eine Scheu hatte, neue Beziehungen oder Freundschaften einzugehen.

Die dritte Gruppe schließlich führte Sato Ambush selbst an, und der Haluter Lingam Tennar ließ es sich nicht nehmen, ihn zu begleiten. Loydel Shvartz hatte sich dem Pararealisten mit vier seiner Leute, zu denen auch Benno Oporat gehörte, angeschlossen. Es gab keine Kompetenzstreitigkeiten; Loydel ordnete sich Ambush kommentarlos unter, weil der andere von seinem ersten Besuch gute Ortskenntnisse mitbrachte. Abgesehen davon verstanden die beiden einander blendend und ergänzten sich in vielen Belangen gegenseitig. Man verzichtete vorerst auf umfangreiche technische Ausrüstung und begnügte sich mit den SERUNS, deren Gravo-Paks eine komfortable und rasche Art der Fortbewegung boten.

## Bild 1

Ambush schwebte an der Spitze der siebenköpfigen Gruppe zielstrebig in Richtung des Zentrums der Metropole von Lokvorth. Er hatte eine Andeutung darüber gemacht, daß er von seinem ersten Besuch

das Bild eines geeigneten Objekts in sich trug.

»Ein mittleres Hochhaus war's, an die 20 Etagen hoch«, ließ er sich während des Fluges über das von üppigen Pflanzeninseln durchsetzten Ruinenfeldes über Sprechfunk vernehmen. »Ein offenbar gut erhaltener Gebäudekomplex, in einen grünen Mantel gehüllt. Ich sehe das Objekt noch deutlich vor mir. Wir werden es finden.«

Die Luft schien zu kochen. Die dunstige Atmosphäre schränkte die Sicht stark ein. Die wie Schemen aufragenden Gebäude in den verschiedenen Stadien des Verfalls schienen ver-, schwommen in der flimmernden Luft zu tanzen. Kein Lüftchen regte sich. Die Sonne Scarfaaru bildete einen hellen, verwaschenen Klecks über dem Horizont. Nur allmählich begannen sich die Nebel zu lichten. Die Außentemperatur betrug mittlerweile über 40 Grad Celsius, was den SERUN-Trägern jedoch nichts ausmachte, denn ihre Klimaanlage schuf für sie erträgliche Temperaturen. Die von Schutthalden versperrten und von Grüngürteln durchzogenen Straßen von Lokvorth boten sich ihnen verlassen dar. Die Lokvorth hatten das Feld längst geräumt. Nur gelegentlich sah man im Schatten der Ruinen oder zwischen den Pflanzen eine Bewegung: irgendwelche streunende Tiere, die nach freßbaren Überresten des nächtlichen Treibens suchten.

Benno Oporat sah den Schemen, der sich aus dem Dunst schälte und zwischen den Ruinen wie eine Bastion auftrat, als erster.

>>Was ist das da vorne?« fragte er über Sprechfunk und deutete in die Flugrichtung.

»Sieht aus wie ein Berg«

»Das ist es!« rief Sato Ambush. »Das ist die grüne Hochhaus-Oase, die ich meinte. Ich erkenne sie sofort wieder. Ich bin sicher, daß wir dort das Hauptquartier werden aufschlagen können...«

Beim Näherkommen zeigte es sich, daß das Objekt förmlich unter einer Schicht von Schlingengewächsen begraben war. Schenkeldicke Stränge wanden sich verschlungen und vielfach verästelt die senkrechten Wände empor. Blätter, so groß wie Antigravplattformen, bedeckten die Front des Gebäudes lückenlos. Das Dach wurde wie von einer Krone aus lilafarbenen mannsgroßen und trompetenförmigen Blütenkelchen geziert, die in ständiger Bewegung waren und pausenlos auf- und zuklappen.

Auf dem freien Platz ringsum ragten knorrige Luftwurzeln, die in hornigen Stacheln endeten, wie tödliche Lanzen aus dem dichten Gestrüpp senkrecht in die Höhe. Die Wurzeln demonstrierten gleich darauf ihre Gefährlichkeit in der Praxis. Ein borstiger Vierbeiner von der Größe eines Hundes näherte sich schnuppernd dem Gestrüpp. Plötzlich krümmte sich eine der Wurzeln, stieß blitzschnell auf das Tier zu und durchbohrte es mit seinem Dorn. Gleich darauf senkte sich die Wurzel mit ihrer Beute und verschwand im Unterholz.

»Mutet eigentlich mehr wie eine Riesenstaude denn wie ein Hochhaus an«, meinte Loydel Shvartz. Mit einem Blick auf seine Ortungsinstrumente fügte er aber sofort hinzu: »Die Masse-taster weisen darunter allerdings ein solides Bauwerk aus.«

»Es ist unser Hauptquartier«, sagte Sato Ambush zuversichtlich, drosselte seine Geschwindigkeit und ließ sich allmählich tiefer sinken. Der Haluter Lingam Tennar dagegen ging plötzlich in einer steilen Kurve nach oben, strebte dem blütenübersäteri Dach zu. Benno wollte automatisch denselben Kurs einschlagen. -Aber da gebot ihnen Sato Ambush Einhalt.

»Du wählst den falschen Weg, Tennaros!« warnte der Pararealist. »Aus Erfahrung kann ich sagen, daß der Einstieg von oben gefährlicher ist als der einfache Weg. Nach der Blütenpracht zu urteilen, scheint diese Superkarnivore auch auf Flugwesen scharf zu sein.«

»Ich würde dieser Fleischfresserin gewiß Verdauungsbeschwerden verursachen«, erwiderte der Haluter, beendete jedoch seinen Aufwärtsflug und schloß sich den anderen an.

Sato Ambush hatte seinen Schutzschirm eingeschaltet und schwebte dicht über den mörderischen Luftwurzeln die Front entlang. Nach etwa dreißig Metern hielt er an und stellte fest:

»Hier ist ein Eingang. Wir werden ihn freilegen und mit einem Energie-tunnel einen begehbaren Zugang schaffen. Ein besseres Basislager werden wir in Lokvorth-Therm nirgends finden.«

Er aktivierte seinen Strahler und äscherte die Fleischfresserpflanze, deren Schlinggewächse in Bodennähe zehn Meter dick waren, auf einer Fläche von rund sechzig Quadratmeter ein. Die Wurzeln zogen sich vor der sengenden Hitze in den Boden zurück, und die ganze Pflanzenwand rings um den Flammenherd wurde wie von einer Woge erfaßt und zuckte zurück.

Als Ambush das Feuer einstellte kam eine große, ausgezackte Öffnung zutage, die irgendwann in der Vergangenheit durch die Gewalt einer Explosion in das Bauwerk gerissen worden war. Irgend jemand hatte wohl das Portal dieses Gebäudes auf diese Weise erweitert.

Der Pararealist flog als erster in das dahinterliegende Dunkel ein. Als er den Scheinwerfer einschaltete,

zeigte das Licht die luxuriös ausgestattete Halle eines Hotels. Über der Rezeption stand in geschwungener Schrift zu lesen: HOTEL HUMANIDROM.

»Habe ich euch zuviel versprochen?« rief Sato Ambush. »Hier sind wir genau richtig. Und wenn mich mein Augenschein nicht trügt, so hat die Karnivore darüber gewacht, daß dieses Hotel nicht völlig ausgeplündert wurde.«

Während er noch sprach, begann sich der Zugang rasch zu verdunkeln, bis kein Lichtstrahl mehr hindurchfiel. Die Fleischfresserpflanze, die Hüterin des Hotels, hatte die geschlagene Wunde wieder geschlossen. Aber das störte keinen der Eindringlinge.

Loydel Shvartz übernahm es, die beiden anderen Suchkommandos zu den Schiffen zurückzubeordern und ein Technikerteam anzufordern, dessen Aufgabe es sein sollte, die beiden untersten Etagen des Hotels als Operationsbasis auszustatten.

Es war Mittag, als das gemischte Technikerteam, das sich aus Fachkräften der drei Schiffe zusammensetzte, mit der Ausrüstung und robotischen Hilfskräften eintraf.

Nachdem sie sich den Weg freigeschoßen und einen provisorischen Energiekorridor errichtet hatten, rief Loydel Shvartz Benno Oporat zu sich. Er langte zu seiner Schulter hoch und machte den Versuch, sie zu umfassen. Benno verzog das Gesicht, denn er wußte aus Erfahrung, daß solchen vertraulichen Gesten stets ein unangenehmer Auftrag folgte, mit einem Wort: Laufburschentätigkeit.

»Ich habe einen wichtigen Auftrag für dich, Stift«, sagte er mit Nachdruck. »Nimm dir einen Roboter und sieh dich in den Kellern des Hotels um, ob es dort nicht ein Lager mit trinkbaren Schätzen gibt. Manche Getränke verderben nämlich auch durch zweihundertjährige und auch längere Lagerung nicht, sondern bekommen

dadurch sogar eine noch feinere Note. Du verstehst?«

Bevor Benno noch dazu Stellung nehmen konnte, trat Sato Ambush hinzu, der bis jetzt dem technischen Team letzte Instruktionen erteilt hatte.

»Da es für uns vorerst nichts zu tun gibt, möchte ich eine dringende Angelegenheit erledigen«, sagte der Para-realist. Mit einem spöttischen Seitenblick auf Benno fügte er hinzu: »Und weil Zwillinge unzertrennlich sind, wollte ich dich bitten, mich zu begleiten, Loydel. Deinen Adlatus kannst du übrigens mitnehmen.«

»Nichts lieber als das«, sagte Benno rasch. »Ich habe sowieso nichts Wichtiges zu tun.«

»Worum geht es?« erkundigte sich Loydel Shvartz mit säuerlicher Miene, die nicht Ambush galt, sondern der Tatsache, daß sich Benno um die Erledigung des Hilfsdiensts drücken wollte.

»Du erinnerst dich gewiß noch an den Plutokraten Kroesorus, von dem ich bei meinem letzten Besuch die Pläne des Humanidroms bekommen habe«, sagte Sato Ambush. »Obwohl wir die Pläne entzerrt und von allen Verfälschungen gereinigt haben, sind sie keine Gewähr für eine einwandfreie Orientierung. Das Humanidrom stellt sich als Labyrinth dar, in das sich kein vernünftiger Mensch ohne sachkundigen Führer wagen sollte.«

»Und du meinst, dieser Kroesorus sei ein sachkundiger Führer?« fragte Loydel Shvartz skeptisch.

»Keineswegs«, erwiderte Ambush und schüttelte seinen runden Kopf so heftig, daß Benno meinte, er könnte ihm von den Schultern rollen. »Ich vermute aber, daß er viel mehr weiß und mir wichtige Informationen vor-enthalten hat. Und wenn schon nicht das, so könnten wir über seine Verbindungen an Leute kommen, die Bescheid über das Humanidrom wissen.«

Für Benno klang das irgendwie un-wohl, wie eine Ausrede, um die wahren Beweggründe für diesen Gang zu kaschieren. Aber Loydel schien diesen Verdacht nicht zu haben, denn er sagte zustimmend:

»Okay. Das klingt vernünftig. Aber meinst du nicht, Sato, daß es reicht, wenn wir beide die Angelegenheit erledigen? Benno könnte sich inzwischen hier nützlich machen.«

»Ach was«, sagte Benno mit einer verächtlichen Handbewegung. »Der Weinkeller läuft mir nicht davon. Darum kann ich mich später immer noch kümmern.«

Benno merkte, daß Loydel nahe daran war, einen roten Kopf zu bekommen. Der Kommandant überspielte seine Verlegenheit jedoch, indem er schnell sagte:

»Okay, Stift, vielleicht brauchen wir dich doch, damit du uns zur Hand gehen könntest.«

Sie vereinbarten mit der Funkzentrale das Kodewort »Plutokrat« und rüsteten sich mit Handwaffen aus. Als sie durch den Energiekorridor ins Freie schritten, versuchten die Luftwurzeln sie zu erdolchen, wurden aber von den elektrischen Entladungen des Energieschirms zurückgeschlagen.

»Es ist wohl nicht zu erwarten, daß unsere Behüterin aus der schmerzlichen Erfahrung lernt«, meinte Loydel über den Trommelwirbel der gegen das Schutzfeld prasselnder Schläge.

Nachdem sie den Korridor passiert hatten, schalteten sie ihre Gravo-Paks ein und flogen in Richtung der

sich dem Horizont zuneigender Sonne. Sie hatten noch keine vier Kilometer zu-rückgelegt, als Ambush auf einer rela-tiv gepflegten und von wucherndem Unkraut freigehaltenen Straße landete.

»Das letzte Stück legen wir besser zu Fuß zurück«, meinte er und be-gründete das folgendermaßen:

»Kroe-sorus wäre gewiß nicht davon erbaut, wenn wir seine Tagruhe störten. Und ein bißchen Bewegung wird uns ge-wiß nicht schaden.«

Eine Weile gingen sie schweigend die schnurgerade Straße entlang, dann begann Ambush unvermittelt über seine Eindrücke zu erzählen, die er von den Lokvorthern bekommen hatte. Er war offenbar von ihrer Le-bensart beeindruckt, denn er schwärmte von ihrer Unbekümmert-heit und den verschiedenen Kultur-strömungen, die sie geprägt hatten. Er bezeichnete die Lokvorther nicht nur als die einzigen freien Bürger dieser geknechteten Milchstraße, sondern auch als die vermutlich glücklichsten Menschen aller Zeiten. Für Benno klang das alles neu, denn aus dem offiziellen Bericht war Am-bushs persönliche Meinung nicht her-vorgegangen. Er erinnerte sich in die-sem Zusammenhang der Schilderung eines Crewmitglieds, das den ersten Einsatz auf Lokvorth mitgemacht hatte.

Der Mann hieß Whyling und war der Pilot des Shifts gewesen, der Sato Am-bush und Dao-Lin-H'ay aus Lokvorth-Therm geflogen hatte. Sie waren zu viert nach Lokvorth-Therrn gegangen, aber Jennifer Thyron und Irmina Ko-tschistowa waren nicht zurückgekom-men. Und Whyling hatte behauptet, daß Sato Ambush keine Gefühlsre-gung gezeigt habe, als er von der Kar-tanin erfuhr, daß die beiden vom Tode gezeichneten Frauen sich den Wunsch erfüllt hatten, auf Lokvorth zurückzu-bleiben.

Whylings abschließende Worte klan-gen noch in Bennos Ohr:

»Und ich sage euch, dieser schrulli-ge Pararealist steckt mit der Kartanin im Bunde und hat den beiden Sterbe-hilfe geleistet. Wenn eines Tages wie-der Gesetz und Ordnung in der Milch-straße herrschen, wird er sich dafür zu verantworten haben.«

Es gab auch unter den *Widdern* nicht nur untadelige Charaktere; Why-ling gehörte jedenfalls zu den wenigen

miesen Typen, fand Benno. Ehe er sich's versah, sprach er seine Gedan-ken aus:

»Was inzwischen wohl aus den bei-den Frauen geworden ist...?«

»Erinnere mich nicht daran«, bat Sa-to Ambush. »Das ist kein Thema für jetzt. Erzähle mir von dir, Benno. Wel-che Bedeutung hat dein Spitzname?«

Benno war froh, daß ihm der Para-realist eine goldene Brücke legte.

»Loydel hat irgendwann den Begriff aufgeschnappt und erfahren, daß er die Bedeutung von Lehrling hat. Da hat er ihn mir verpaßt. Das war vor acht Jahren. Damals war ich funfzehn. Mein Status gefällt ihm so sehr, daß er nicht daran denkt, ihn zu ändern -egal, welche Bewährungsprobe ich auch bestehe.«

»Erinnere dich daran, daß dir noch etwas zum Mann fehlt«, sagte Loydel süffisant. »Vielleicht kann ich bei Gui-lar ein gutes Wort für dich einlegen.«

Ambush übergang das und ermun-terte Benno, ihm zu erzählen, wie er zu WIDDER gestoßen war.

»Es ist die alte, sich ewig wiederho-lende Geschichte«, erklärte Benno. »Ich bin auf einer Gettowelt namens Tristor geboren worden. Meine Eltern kenne ich nicht. Vermutlich haben mich die Cantaro als Baby von ihnen getrennt. Ich war fünfzehn, als ich zu-sammen mit anderen Männern und Frauen terranischer Abstammung auf ein Raumschiff verfrachtet wurde. Man sagte uns, daß wir in unsere Hei-mat - ins Solsystem - gebracht wer-den sollten. Wir hatten eigentlich kei-ne Veranlassung, dies nicht zu glau-ben, denn wir waren schon auf Tristor bevorzugt behandelt worden. Unser Schiff wurde von *Widdern* gekapert, und von ihnen erfuhren wir, daß wir ganz gewiß nicht nach Terra gebracht, sondern für genetische Versuche miß-braucht werden sollten. Das ist alles. Vielleicht darf ich aber noch hinzufü-gen, daß ich auf der Gettowelt mehr

Selbstwertgefühl gehabt habe, als un-ter Loydels Kommando.«

Ambush wirkte ein wenig irritie'rt, aber als er Loydel Shvartz' Grinsen sah, begriff er, daß Benno es nicht so ernst gemeint hatte.

»Ich mag dich, Benno«, sagte der Pararealist schlicht.

Benno schluckte.

»Tut mir leid, daß ich das mit den Lokvorth-Zwillingen in Umlauf ge-setzt habe«, stotterte er.

Ambush winkte ab.

»Ich bin Schlimmeres gewöhnt. Ich glaube, es war Bully, der mich im Zorn mal Kugelkopf geschimpft hat. Und dann setzte er einen drauf und hat mich IBM genannt. IBM-Kugel-kopfl Nach einem antiken Schreibma-schinentyp einer Firma dieses Na-mens. Die Gemeinheit lag darin, daß ich in meiner Unwissenheit die letzt-endliche Bedeutung gar nicht mitbe-kam. Als Loydels Zwilling bezeichnet zu werden, das finde ich dagegen gera-dezu als Kompliment.«

Das Gespräch wandte sich danach wichtigeren Themen zu: Dem bevorstehenden Einsatz im Humanidrom und dem Versuch, die Nakken für eine Zusammenarbeit zu gewinnen; auf den Kampf gegen die »Herren der Straßen«; Perry Rhodans geheimnis-vollen Intimfeind »Monos«, dem angeblichen »Teufel in Terras Hallen«; dem Transport des Zentralplasmas zur Milchstraße und die sich daraus ergebenden Probleme: wie die Transportflotte der Posbis in die Milchstraße eingeschleust werden konnte ...

Die Zeit verrann wie im Flug, und Benno bekam immer mehr das Gefühl, nicht mehr bloß der Stift zu sein, sondern dazuzugehören. Und dann, als Scarfaaru sich dem Horizont zu-neigte, verkündete Sato Ambush:

»Wir sind gleich am Ziel.« Er deutete auf ein relativ gut erhaltenes Gebäude hinter einer Schutthalde. »In den Kellern dieses ehemaligen Geschäftsgebäudes haust Kroesorus. Ihr werdet Augen machen, wenn ihr zu sehen bekommt, was er als seine Schätze bezeichnet. Sein einziger brauchbarer Besitz ist eine funktionierende Klimaanlage. Niemand, der es nicht mit eigenen Augen sieht, würde für möglich halten, daß es so viel Plunder auf einem Fleck geben kann. Und diesen Kram schützt er auch noch durch Diebstahlsicherungen und ein Überwachungssystem.«

\*

»Da ist etwas faul!« rief Ambush entsetzt aus und begann zu laufen.

Die einbruchssichere Tür stand weit offen und wurde vom aufkommenden Wind hin und her geschwenkt. Die Stütze für die Überwachungskamera über der Tür war gewaltsam aus der Halterung gerissen, die Kamera war weg.

Sato Ambush stürmte als erster durch den Eingang. Benno hörte ihn schimpfen, als er ihm durch den Korridor folgte. Heiße, stickige Luft schlug ihnen entgegen. Von wegen funktionierende Klimaanlage, dachte Benno, während er hinter den tanzenden Scheinwerferkegeln Loydels und Ambushs hindreinstolperte. Die Lichter verschwanden um eine Ecke, und als Benno um diese bog, lief er auf Loydel auf, der seinerseits wie-derum gegen den abrupt anhaltenden Pararealisten gestolpert war. Die Wucht des Aufpralls stieß die »Lokvorth-Zwillinge« zu Boden. Während Benno ihnen beim Aufstehen behilflich war, bekam er, gewissermaßen aus den Augenwinkeln, den Eindruck von leeren Kellergelassen. Kaum auf den Beinen, durcheilte Sato Ambush sie mit einer Geschwindigkeit, die ihm Benno nicht zugetraut hätte. Dabei stieß der Pararealist kaum verständliche Laute aus, die je-doch wie Flüche klangen.

Schließlich gelangten sie in ein riesiges Gewölbe, das so leer war wie die anderen Räume. Hier stoppte Ambush seinen Lauf. Keuchend drehte er seinen Kopf.

»Geplündert«, brachte er atemlos hervor. »Aues geplündert. Aber was ist aus Kroesorus geworden? Ich verstehe das nicht. Freiwillig würde er seine Festung nicht geräumt und auf alle seine Reichtümer verzichtet haben.«

»Die einzige Erklärung ist wohl die, daß Neider ihn überfallen und ausge-raubt haben«, stellte Loydel sachlich fest.

»Unsinn!« Ambush schüttelte zornig die Fäuste. »Hast du denn nichts begriffen? Auf Lokvorth gibt es keine Gewalt und keine Verbrechen. Es herrscht die positivste Form von Anarchie.«

»Jene, die Kroesorus barbierten, scheinen das offensichtlich nicht gewußt zu haben«, meinte Loydel.

»Nein, nein!« beharrte Ambush. »Das ist kein herkömmlicher Fall von Einbruchdiebstahl. Da muß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein.« Er schüttelte verständnislos den Kopf. »Was mag nur mit Kroesorus geschehen sein?«

Es entstand kurzes Schweigen zwischen ihnen. Und in diese Stille drang unwirklicher Gesang zu ihnen, unter-malt von Saitenklängen.

\*

»Habt ihr das gehört?« fragte Benno. »Da singt jemand. Vielleicht ein Kind, ein Mädchen? Es kommt von ganz hinten.«

»Ich dachte, ich bilde es mir nur ein«, murmelte Ambush, während er sich in Bewegung setzte und Benno und Loydel ihm durch das schier endlos scheinende Gewölbe folgten. Der liebliche Gesang wurde mit jedem Schritt lauter. Sie waren nur noch zwanzig Meter von der rückwärtigen Wand entfernt und der Quelle des Ge-

sangs schon sehr nahe, als dieser plötzlich abbrach.

Die drei Männer blieben stehen und sahen einander an. Loydel machte durch eine Handbewegung auf sich aufmerksam und deutete dann auf einen schmalen Wanddurchbruch. Ambush richtete seinen Scheinwerfer darauf, das Licht konnte die dahinterliegende Dunkelheit jedoch nur einen Spalt breit erhellen. Der Pararealist gab den anderen ein Zeichen und schaltete den Scheinwerfer aus; die beiden anderen folgten seinem Beispiel. Als sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, entdeckten sie, daß aus dem schmalen Wanddurchbruch schwacher rötlicher Lichtschein fiel.

Und dann setzten die Lautenklänge wieder ein, und die glockenhelle Mädchenstimme sang nach Art einer Ballade:

»Nun da die Grelle still ist,  
Mein stumpfes Licht nur scheint,  
Ist Zeit zum Reden gut;  
So Nonloks tretet ein.«

Ambush betrat als erster die kleine Kammer. In einer Ecke lehnte ein Mädchen im Schneidersitz mit dem Rücken an der Wand. Vor ihr flackerte eine Kerze, dick wie ein Baumstumpf. Sie zupfte eine Gitarre und wandte ihnen dabei das von langem blondem Haar umrahmte Gesicht zu; große, dunkle Augen, in denen sich das Kerzenlicht spiegelte, sahen sie an, der sinnliche Mund war halb offen. Sie rührte sich nicht, nur die Finger glitten über die Saiten.

»Mathlyn?« fragte Ambush hoffnungsvoll und stürzte auf sie zu. Er kniete vor ihr nieder. »Bist du Mathlyn? Warst du es, die Jenny und Irmina in die Kolonie gebracht hat? Kannst du mir etwas über sie sagen? Wie... geht es ihnen? Sind sie wohlauf?«

Das Mädchen sah ihn nur neugierig an und schüttelte bei jeder Frage stumm den Kopf.

»Du bist nicht Mathlyn?« sagte Ambush enttäuscht; wieder Kopfschüttelnd. »Wer bist du denn? Eine Freundin von Kroesorus?«

Nicken.

»Was ist aus ihm geworden?«

Das Mädchen spielte einen wilden Akkord, der unheilschwanger klang.

Inzwischen waren Benno und Loydel herangekommen. Benno hatte sich neben Ambush gekniet und lenkte damit den Blick des Mädchens auf sich. Und sie lächelte ihn an.

»Du verwirrst sie mit deinen Fragen, Sato, du schüchtest sie ein«, sagte Benno, ohne einen Blick von dem Mädchen zu lassen. Er erntete wiederum ein Lächeln, diesmal drückte es Dankbarkeit aus. Er sagte zu ihr: »Würdest du mit mir reden?«

Das Mädchen wiegte den Kopf: Vielleicht ja, wer weiß, das kommt darauf an.

»Warum sagst du nichts?« fragte Benno sanft. »Wir wissen, daß du nicht stumm bist. Wir haben dich singen gehört.«

Das Mädchen seufzte ergeben, und dann sagte es:

»Na schön, ich schaff's doch nicht. Aus mir wird wohl nie eine Aristokratin. Aber versucht habe ich es wenigstens. Ich habe den Namen Theodora angenommen, heiße aber tatsächlich Caryn. Und wer seid ihr?«

Benno stellte Loydel und Ambush mit vollem Namen und dann sich selbst vor. Er fügte hinzu: »Wir wollten zum Plutokraten Kroesorus. Aber offenbar kommen wir zu spät. Was ist vorgefallen?«

»Das weiß niemand so genau«, antwortete das Mädchen mit traurigem Blick. »Eines Tages, vor etwa vier Wochen, war er auf einmal verschwunden, seine Schatzkammer blieb unbewacht. Das war ein Aufruf an alle Leichenfledderer, sich zu nehmen, was ihnen beliebte. Ihr seht ja, alles ist geplündert.«

Benno wollte die nächste Frage stellen, aber Ambush kam ihm zuvor.

»Du sprichst von Leichenfledderern - glaubst du denn, daß Kroesorus tot ist?« fragte er.

»Ich habe keine eigene Meinung, ich kannte den Plutokraten nicht persönlich«, antwortete Theodora.

»Ich bin nur hier, um auf seine Freunde zu warten, in der Hoffnung, in ihren Kreis aufgenommen zu werden. Diese Freunde sind allerdings der Meinung, soweit ich sie verstanden habe, daß Kroesorus verschleppt wurde.«

»Von wem?«

Theodora zuckte die Schultern.

»Von den Cantaro oder sogar den Nakken, oder von beiden gemeinsam. Es wird vermutet, daß er auf der Suche nach Informationen über das Humanidrom zu neugierig war und daß ihm das zum Verhängnis wurde. Mehr weiß ich wirklich nicht. Ich habe mich nicht darum gekümmert, es geht mich auch nichts an.«

»Wer sind denn Kroesorus' Freunde?« stellte Ambush die nächste Frage. »Ich meine, sind es

Plutokraten, oder welcher Gruppierung gehören sie an? Wo kann man sie finden?»

Theodora lachte.

»Unter den Plutokraten hatte Kroe-sorus keine Freunde, nur Konkurren-ten«, sagte sie. »Seine Freunde, von denen ich rede, nennen sich Verbalari-stokraten, kurze Aristos. Sie sprechen ihre eigene Sprache, ein Kauder-welsch, das sich aus Verballhornun-gen und Nonsenslauten zusammen-setzt. Nur wenn sie in Fahrt kommen, dann sind sie blendende Redner und Erzähler. Ich würde gerne zu ihnen ge-hören, aber...«

»Könntest du uns mit diesen Aristos zusammenbringen, Theodora?« er-kundigte sich Benno, bevor sich Am-bush wieder einschalten konnte; er fand daß dessen Art des Mädchen nur kopfscheu machte.

»Dich schon«, sagte Theodora und schenkte ihm einen vieldeutigen Blick.

Benno wurde rot.

»Auf mich kommt es nicht an«, sag-te er. »Ich bin nur ein Laufbursche. Für meine beiden Begleiter wäre es dagegen wichtig, in Kontakt mit den Aristos zu treten.«

Die Gesichtszüge des Mädchens ver-härteten sich.

»Dich, Benno - oder niemand!«

Loydel wandte sich ab und warf die Arme in die Luft.

»Was sagt man da«, rief er. »Unser Stift hat eine Eroberung gemacht. Man hat uns zu Statisten degradiert.«

Das Mädchen sprang auf die Beine und, die Gitarre achtlos zu Boden fal-len lassend, stellte sie sich Loydel Shvartz wie eine Furie zum Kampf.

Aber sie wurde nicht handgreiflich, sondern schleuderte ihm bloß folgen-des an den Kopf:

»Miesache Nonlok! Da tuta da Maulz'reiß, vonacha stink! Da du da nimma da tut! Da-da nienimma!< Das war offensichtlich eine Kostpro-be des Kauderwelschs, des Kroesorus' verbalaristokratische Freunde spra-chen. Und von da an war kein ver-nünftiges Wort mehr aus ihr herauszu-bekommen. Sie ließ sich jedoch von Benno dazu überreden, mit ihnen ins Hotel Humanidrom zu kommen. Und es machte ihr offensichtlich Spaß, während des Anügravfluges von ihm in den Armen gehalten zu werden. Aber zu normaler Konversation ließ sie sich deswegen nicht verleiten.

#### 4. KATHARINA

*He, wa' da Lieb' vonwegen!*

*Johannes, Johannes, wenn d' wüß'.*

*Aba da tu tust' s'erfahr'.*

*Nu' da Nonlok: An Stumma in Kumma!*

*Nix da mit Lieb'. Nienimma von da Anfng.*

*Bin i' da in da Streit. Da Red'geg' da G'bella.*

*Na, da i' da leg da los! Gut-red - und da Schön-sprech. Aba wirk!'*

*Na, da bellera Artista nix da schenk'. Kreischta Artista an Antwor-ta z'rück. Schrilfta und schimpfta und röhr', und Welsch und Kauda. Gibi Kontra. Kriegi Re. Unddasoweiter-unddasofort...*

*Da aufmal wirda still und da issa da Theodora mitta Nonlonk da.*

*Platzt da einfach in unser Rededuell hinein. Ich denk ich träum'. Da willa mithalt'. Und er will mich machan. Bringt mich fast aus dem Konzept. Grad habi da Bestsprech-Phas' und da Theodora quatschtmian. Und da Arti-sta aufda aufihn da Nonlok. Ich zuerst aufDistanz, nur mal zuhören.*

*Da Nonlok wa' da a'm. Einf verlor'. Da irrt'a 'rum. Da Artista bell' ihn an, und da Nonlok nix ve'stehta. Da sieh'ch, da schau i' mir da an. Schau da und schau da und da hör' da G'bell und G'schwaf von da Arista. Übelk'in mir komm'hoch. Aba imi' samm'l.*

*Da denk, da muß was mach'. Nie da anschau' kann da.*

*Imi aufraff undall Wort da Sprach' ihna geg' Kopf.*

*Ha, da Artista gaffa. Da Artista krie-g'aba Ohr'n.*

*Und da Artista ginga. Ginga Bein-ind'-Hand! Ha, ha, ha, aba wirk!'* Flo-hen, so schnell hast du die Maulakro-baten noch nie laufen gesehen.

*Und dann stand ich mit dem Nonlok da. Nochka Lieb'. Aba wirk!'* ni'.

*Wir kamen ins Gespräch, und der Nonlok erzählte mir von sich und wi'a da komm'nach Lok... Und dies ist sei-ne und auch meine und unsere beider Geschichte.*

*Hör sie dir an, Johannes. Du willst's nicht anders...*

#### 5. ARTISTA

Theodora war auch noch nicht zum Sprechen bereit, als sie im Hotel Hu-

manidrom eintrafen. Aber Benno erkannte an ihrem Gesichtsausdruck, daß sie beeindruckt war.

»In Lokvorth-Therm hatte man wohl gehörigen Respekt vor dieser Superkarnivore«, sagte er zu ihr, während er sie durch die Empfangshalle in der immer noch die Techniker und Hilfsroboter geschäftig hin und her eilten, um die beiden untersten Geschosse als Operationsbasis auszustatten. »Die Fleischfresserpflanze hat selbst die Plünderer abgehalten.«

Theodora sah ihn an und sagte: »Gorga.«

»So habt ihr die Pflanze genannt?« fragte Benno und erhielt ein bestätigendes Nicken. »Treffend, sehr treffend. Wir müssen Gorga dankbar sein, daß sie die Hotelanlagen für uns behütet hat.«

Benno stellte plötzlich fest, daß Sato Ambush und Loydel Shvartz ihn mit dem Mädchen, das ihre Gitarre um die Schulter gehängt trug, allein gelassen hatten. Er kam sich auf einmal im Stich gelassen vor. Was sollte er mit Theodora anfangen?

Er blickte sich suchend um und sah Ambush an der Rezeption mit einer Gruppe Technikern im Gespräch vertieft. Sie gestikulierten und lachten zwischendurch, dabei konzentrierte sich ihr Interesse auf einen hoteleigenen Terminal.

Auf der gegenüberliegenden Seite hatte sich Guilar Maru Loydel eingefangen, sich bei ihm untergehakt und drückte sich eng an ihn, während sie ihn beschwatzte. Es standen noch drei Männer aus der UXMAL-Mannschaft dabei; sie grinsten schäbig. Loydel flüsterte Guilar irgend etwas zu, wandte den Kopf und deutete damit in Benno's Richtung. Die Arkonidin ließ von ihm ab und blickte interessiert in Benno's Richtung. Ihre Blicke begegneten einander, und was Guilars Augen sagten, gefiel Benno so wenig, daß er in plötzlicher Panik Theodora am Arm ergriff und sie in Richtung der Rezeption drängte.

»Komm«, sagte er hastig. »Vielleicht finden wir etwas Passendes für dich.«

Er dachte dabei an nichts Bestimmtes, vielleicht an eine Beschäftigung oder eine Unterkunft oder etwas in der Richtung. Tatsächlich wollte er aber nur aus dem Blickfeld der Arkonidin flüchten. Als sie zur Rezeption kamen, erklärte einer der Techniker gerade:

»Es ist unglaublich, aber das Hotel wurde bis in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts geführt, als Lokvorth längst eine Welt der Habenichtse war und sich keiner mehr ein Luxushotel leisten konnte. Dennoch reichte die Gästeliste bis ins Jahr 977. Der Besitzer hieß Erkom Dirmarior und hat die Fleischfresserpflanze zu seinem und seiner Gäste Schutz gepflanzt. Die Daten lassen sich alle über den Monitor abrufen. Die gesamte Technik des Hauses funktioniert noch, selbst die emsigen Reinigungsroboter lassen sich aufrufen. Wir brauchen den Hotelsyntron nur mit Energie zu speisen - und schon spurt er.«

»Habt ihr in der Gästeliste interessante Eintragungen gefunden?« fragte Sato Ambush sachlich.

»Wie meinst du das?« wunderte sich der Techniker.

»Es könnte doch sein, daß irgendwann einmal Galbraith Deighton hier abgestiegen ist«, gab Ambush zu bedenken. »Oder gar Simenon Myrrhen, der wahre Architekt des Humandroms.«

»An eine solche Möglichkeit haben wir nicht gedacht«, gab der Techniker schuldbewußt zu. »Darum haben wir der Gästeliste auch keine besondere Beachtung geschenkt.«

»Dann holt das schleunigst nach!« Der Pararealist wandte sich ab und wollte davoneilen, doch da versperrte ihm Benno Oporat den Weg.

»Was soll ich mit Theodora machen?« fragte er unentschlossen.

»Wenn du das nicht weißt, Stift, wie soll ich alter Mann dir dann weiterhelfen?« meinte Ambush anzüglich. »Es wird doch wohl noch ein freies Zimmer geben.«

Abgesehen davon, daß der Pararealist so alt nicht wahr, hatte er Bennos Frage auch absichtlich mißverstanden.

»Ich meinte«, stotterte Benno, »daß es für uns doch etwas Sinnvolles zu tun geben sollte. Theodora könnte uns behilflich sein, Kontakte zu Informanten zu knüpfen.«

»Ja, das könnte sie«, sagte Ambush und betrachtete das Mädchen forschend. »Aber willst du das auch? Oder hast du vor, weiterhin die stumme Madonna zu spielen?«

»Abadanixmatundasinnuzweckda-nonsens«, sagte Theodora.

»Da hast du die Antwort«, sagte Ambush trocken und wollte erneut davoneilen. Diesmal lief er dem Einsatzkoordinator, einem Ertruser von der IGUALA namens Trento Axi, in die Arme.

»Ich habe die Einsatzgruppen zusammengestellt. Es sind insgesamt sechs Trupps. Willst du die Aufstellung sehen, Sato?« fragte der Ertruser.

»Nicht jetzt«, sagte Ambush. »Ich habe Wichtigeres zu tun.«

Der Ertruser legte ihm die Pranke auf die Schulter, um ihn festzuhalten und sagte dabei:

»Das Problem ist nur, daß ich die Leute ohne deine Zustimmung nicht verabschieden kann. Die Verantwortung liegt bei dir, dem Einsatzleiter.«

Ambush seufzte und nahm die Folie mit der Aufstellung entgegen. Er murmelte irgendwelche Worte des Einverständnisses, während er die Liste durchging. Plötzlich gab er einen Aufschrei von sich.

»Was soll denn das?« rief er über-rascht aus. »Das kann nicht wahr sein. Lingam Tennar und Varonzem wollen

gemeinsam in den Einsatz gehen? Ein Haluter und ein Nakk! Und das in Lokvorth-Therm!«

»Die werden bei diesen Stoikern von Lokvorthern nicht mehr Aufsehen erregen als irgendeiner von uns«, sagte Axam. »Aber ich wußte schon, warum ich dir die Aufstellung zur Prüfung vorlegte. Also streichen wir das Exotenteam?«

»Nein, warte«, bat Ambush. »Ich werde mit ihnen reden.«

Damit zog er sich vorerst aus der Affäre und machte sich eilig davon.

»Pararealisten!« sagte der Ertruser schnaubend, als würde er mehr als einen kennen. Er zwinkerte Benno viel-sagend zu und entfernte sich eben-falls.

Benno spürte einen Druck an seiner Hand, als Theodora sie ergriff. Sie deutete mit dem Kopf und zog ihn mit sich in Richtung des Antigravlifts. Dort versperrte ihnen allerdings ein Roboter den Weg und verwies sie zur Treppe. Theodora schlug einen Haken und zog Benno mit sich zu dem breiten, teppichbelegten Stiegenaufgang. Sie wurde immer schneller und nahm zwei und dann sogar drei Stufen auf einmal.

»He, was soll diese Hast?« begehrte Benno auf, doch das Mädchen hörte nicht auf ihn. Im Obergeschoß angekommen, bog sie in den linken Korridor ein, schleppte ihn diesen entlang, vorbei an einer Reihe von Türen, bis sie eine erreichte, die ihr genehm zu sein schien, denn diese stieß sie auf, zog Benno mit sich hinein und warf sich dann bäuchlings auf das unbe-nutzte Bett.

Und dann begann sie auf einmal schallend zu lachen.

Benno stand völlig verdattert da.

Theodora drehte sich herum und hob den Oberkörper. Sie stellte das Lachen ein, ihr Gesicht bekam einen sanften Ausdruck.

»Sei kein Holzkopf«, sagte sie und streckte ihm die Hand entgegen. »Ich will doch nicht bloß Sex von dir. Will nur mit dir reden. Diese vielen seltsamen Leute machen mich ganz nervös; ich werde konfus. Ich bringe in ihrer Gegenwart kein vernünftiges Wort über die Lippen. Du aber machst mich kirre.«

»Ich bin nicht sicher, ob ich die Bedeutung dieses Wortes kenne«, sagte Benno und setzte sich neben sie aufs Bett. »Aber ich bin froh, daß du auch anderes als nur Nonsens von dir geben kannst.«

Sie ließ sich auf den Rücken fallen, griff nach seiner Hand und verdrehte die Augen so, daß sie ihn direkt an-blickte.

»Vielleicht kann ich dir helfen, Benno«, sagte sie. »Wonach sucht ihr? Wollt ihr wirklich mit Kroesorus' Freunden zusammenkommen?«

»Das wäre schon eine große Hilfe«, sagte Benno. »Gehörst du denn nicht dazu?«

»Ich hoffe noch immer, daß die Aristos mich akzeptieren«, sagte sie. »Aber ich bin mir nicht sicher, ob ich ihren Anforderungen entspreche. Wenn ich dir helfe, dich mit den Aristos zusammenbringe und ihr euch einig werdet - würdest du mich dann auch unterstützen?«

»Ich werde alles in meiner Macht Stehende für dich tun«, sagte Benno.

»Dann küß mich fürs erste mal. Das wäre ein Anfang.«

Es war ein Anfang, der schier kein Ende nahm.

Als der Morgen graute, schlief Theodora, ihrem angewöhnten Rhythmus folgend, ein und war durch nichts mehr wach zu kriegen. Für Benno aber begann der Dienst.

Gerade als er sich müde auf den Weg machen wollte, schlug das Funk-sprechgerät seines SERUNS an, den er achtlos auf den Boden geworfen hatte. Er nahm den Anruf entgegen. Es war Loydel Shvartz, der ihn in eines der Konferenzzimmer im Erdschoß bestellte, das als Einsatzzentrale eingerichtet worden war.

»Du hast es geschafft, Stift«, empfing ihn der Kommandant der UX-MAL. »Du bist zum Einsatzleiter ernannt worden. Bei Einbruch der Dunkelheit geht es los. Du, das Mädchen als Führerin, und zwei, wie soll ich sagen, Mann.«

»Wieso bist du bezüglich des Geschlechts so unsicher...?« Benno kam plötzlich ein furchtbarer Verdacht. »Loydel, du hast mir doch nicht etwa die Maru angehängt!«

Loydel klopfte ihm beruhigend auf die Schulter.

»Die mannstolle Arkonidin hebe ich dir für später auf. Diesmal bist du für Lingam Tennar und den Nakk

Va-ronzem verantwortlich. Jetzt verstehst du, warum ich mich beim Geschlecht nicht festlegen wollte.«  
»Klar«, sagte Benno. Immerhin wa-ren Haluter zweigeschlechtlich, und bei Nakken wußte man sowieso nicht, wie man dran war.

Benno wußte nicht recht, ob er sich wegen dieser Verantwortung geehrt fühlen oder aber verzweifelt sein soll-te. Er konnte sich nicht vorstellen, daß der Nakk und der Haluter im Ernstfall auf ihn hören würden. Er hatte viel-mehr den Verdacht, daß er nicht Ein-satzleiter sein, sondern für die beiden Kindermädchen spielen sollte.

\*

Theodora zeigte keinerlei Scheu vor ihren exotischen Begleitern, noch war sie von ihnen beeindruckt. Gegenüber dem Nakk konnte Benno das noch verstehen, denn diese Schneckenähn-lichen waren in der Galaxis bekannt, Haluter gab es jedoch schon seit 650 Jahren keine mehr in der Milchstraße. Aber Theodora tat, als hätte sie täglich Umgang mit welchen.

Bevor sie aufgebrochen waren, hatte sie jedoch noch einmal Gefühl gezeigt. Plötzlich hatte sie ihn wie zum Ab-

schied an sich gedrückt und geflü-stert:

»Ich habe Angst um dich, Benno. Ich habe eine dunkle Ahnung, daß du ein schlimmes Schicksal erleiden könntest.«

»Was soll mir in Lokvorth-Therm denn schon zustoßen?« hatte er sich gewundert. »Ich dachte, hier gäbe es keine Gewaltverbrechen?«

»Du wärst nicht der erste Terraner-typ, der spurlos verschwindet.«

»Wie ist das zu verstehen?«

»Wie ich es sage. Du bist wegen dei-nes Aussehens und deiner Abstam-mung gefährdet. Jährlich verschwin-den von Lokvorth unzählige Männer und Frauen deines Schlages, ohne daß man je wieder von ihnen gehört hätte. Und es sind stets solche, die genetisch einwandfrei den Terranern zuzuord-nen sind.«

»Das betrifft mich nicht. Ich lebe nicht auf Lokvorth.«

»Für mich bist du von der Gesin-nung der einzige Lokvorth-er unter all den Nonloks.«

Benno hatte Theodoras Information über das spurlose Verschwinden von Terraabkömmlingen ernst genug ge-nommen, um Sato Ambush darüber Bericht zu erstatten. Und diese Nach-richt hatte den Pararealisten nach-denklich gestimmt.

Es war inzwischen finstere Nacht, und sie waren in jenen Bezirk unter-wegs, der nach Theodoras Aussage das Revier der Aristos und der Artista war. Theodora hatte versucht, Benno den Unterschied zwischen Verbalarti-sten und Verbalaristokraten zu erklä-ren. Auf einen einfachen Nenner ge-bracht, unterschieden sich die beiden Gruppen dadurch, daß die einen ag-gressive Schnell- und Vielredner wa-ren, während die anderen auf besänfti-gende und gepflegte Sprache wert leg-ten - oder zumindest auf eine Art des Sprechens, die sie als gepflegt an-sahen.

Bisher waren sie jedoch noch auf

keine Vertreter einer dieser beiden Gruppen gestoßen. Die Lokvorth-er, denen sie auf der Straße begegneten, schenkten ihnen keine besondere Be-achtung. Es kam schon mal vor, daß sich ein obskure Gestalt an sie heran-machte. Aber in diesem Fall genügte es zumeist, daß Theodora einen Schwall von Nonsenslauten von sich gab, um den aufdringlichen Stören-fried zu verjagen. Sie täuschte darnit vor, ein Artista zu sein, und vor sol-chen nahm jedermann Reißaus, wollte er sich nicht niederplärren lassen.

Einmal wollte sich einer aus der Diebsgilde, ein Kind noch, an Benno herankommen, verbrannte sich aber an seinem Individualsch.utzsch.irm, der sich um seinen SERUN schmiegte, die geschickten Finger.

Lingam Tennar hatte seinen Hyper-dim-Resonator bei sich und stand mit diesem und seinem nakkischen Be-gleiter in fast permanenter Konversa-tion. Der Hyperdim-Resonator war, wie Benno erfahren hatte, ein Gerät, mit dem man Raumzeitfalten, die wie-derum eine Spezialität der Nakken waren, orten konnte. Lingam Tennar trug dem Resonator auf dem Rücken; er brauchte keine Schaltungen vorzu-nehmen, sondern steuerte ihn aku-stisch.

Der Haluter war überzeugt, daß die Nakken aus dem Humanidrom überall in Lokvorth-Therm Raumzeitfalten zu ihrer persönlichen Erbauung errichtet hatten, die es nun aufzuspüren galt. Darum gab er pausenlos Befehle an das Gerät und nannte ihm entspre-chende Koordinaten.

Darauf angesprochen, warum Lin-gam Tennar das Aufspüren von Raumzeitfalten nicht ausschließlich Varonzem überließ, der immerhin als Nakk einen natürlichen 5-D-Sinn be-saß, antwortete Lingam Tennar nur:

»Eben weil Varonzem ein Nakk ist.«

Varonzem reagierte darauf überhaupt nicht. Der Nakk hatte von sich aus noch kein einziges Mal das Wort

ergriffen und nur einsübig geantwortet, wenn er von dem Haluter angesprochen worden war.

»Nehmen wir diesen Weg«, sagte Theodora und wollte in eine Seitenstraße einbiegen.

»Nein«, erklärte Varonzem unverhofft und behielt die ursprüngliche Richtung bei.

»Aber das bringt doch nichts«, sagte Theodora. »Wenn wir auf der Hauptstraße bleiben, bekommen wir nie Kontakt mit den Aristos. Sie sind sehr scheu.«

»Ich folge Varpnzem«, sagte Lingam Tennar. »Auf seine Sinne ist Verlaß.«

Benno war es egal, ob und wie viele Raumzeitfalten es in Lokvorth-Therm gab; mit solchen 5-D-Gebilden konnte er sowieso nichts anfangen. Er brauchte Kontaktpersonen. In plötzlich-er Entschlossenheit kehrte er den Befehlshaber hervor.

»Lingam Tennar! Varonzem!« rief er den beiden ungleichen Partnern nach. »Ich befehle euch, mir zu gehorchen. Wir nehmen den Weg, den Theodora uns weist.«

Der Haluter blieb stehen und drehte sich langsam um. Einen bangen Augenblick lang durfte Benno hoffen, daß Lingam Tennar sich ihm beugte, doch dessen folgendes donnerndes Gelächter machte diese vage Hoffnung zunichte. Der urgewaltige Heiterkeitsausbruch des Haluters machte selbst auf die sonst so coolen Lokvorth-er Eindruck, sie flohen panikartig.

Aus der dunklen Seitenstraße rief Theodora:

»Ich kann einen fernen Wortwechsel hören. Es klingt, als streiten Artista und Aristos miteinander. Da sind wir richtig. Komm schon, Benno.«

Benno wußte nicht, was er tun sollte. Er wußte schließlich keinen anderen Ausweg, als Verbindung mit der Operationsbasis aufzunehmen und sich von Loydel Shvartz Instruktionen geben zu lassen.

»Vertraue du der Nase des Mädchens, Stift, und laß Lingam Tennar seines Weges ziehen«, riet ihm Loydel. »Mach nur keine Dummheiten. Guilar möchte dich wohlbehalten zurückhaben. Und bleibe mit uns in Verbindung.«

Loydel unterbrach das Gespräch, ohne auf eine Antwort zu warten.

Obwohl er hätte erleichtert sein sollen, gefiel Benno die Vorstellung auf einmal nicht, den Weg ohne den Schutz eines Haluters fortsetzen zu müssen. Dennoch winkte er Lingam Tennar freundlich zum Abschied, und der Haluter winkte mit allen vier Armen zurück. Die Lokvorth-er hatten sich wieder soweit beruhigt, daß sie von dieser seltsamen Abschiedsszene keinerlei Notiz nahmen.

»Kommst du endlich?« rief Theodora ungeduldig aus der Dunkelheit der Seitenstraße.

»Bin schon unterwegs«, rief er und folgte der Richtung ihrer Stimme. Es war hier so dunkel, daß er sie kaum sehen konnte. Er nahm nur einen undeutlichen Schemen wahr.

Er war noch keine hundert Meter weit gekommen, als irgendwo vor ihm ein entsetzter Aufschrei ertönte. Benno glaubte, ganz deutlich Theodoras Stimme erkannt zu haben. Aber noch bevor er dazu kam, ihren Namen zu rufen, brach um ihn die Hölle los.

\*

Es war wie in einem Alptraum.

Irrational. Beklemmend. Fremdartig.

Auf einmal tauchten von überall dunkle, verummte Gestalten auf. Sie schienen wie Pilze aus dem Boden zu wachsen, kamen von oben herunter gesprungen, schälten sich gespenstisch aus den Schatten der Häuserfronten.

Und während sie Benno noch umzingelten, ging der Lärm los. Zuerst dachte Benno Oporat, daß sie irgend-

welche verborgene Instrumente schlugen und dadurch diesen infernalischen Geräuschorkan entfesselten. Aber dann sah er ihre leuchtenden Hände, die unter den Umhängen hervorkamen und in seine Richtung zuckten: Sie waren leer. Und er sah ihre phosphoreszierenden Münder in Bewegung - es waren auf- und zuklappende, gespenstisch leuchtende Lippenpaare in der Schwärze, und sie zuckten im Rhythmus der Geräusche.

Die Münder schrien und heulten und keiften und piffen und trällerten und dröhnten; schmatzten, schlürften, keuchten. Ein infernalisches Stakka-to. Aggressiv. Haßerfüllt.

Die gierig nach ihm gereckten Leuchthände berührten ihn jedoch nie. Er war eingekreist, fast auf Tuchfühlung mit seinen Häschern, aber eben nur fast. Sie kamen ihm so nahe wie möglich, zuckten im letzten

Mo-ment vor der Berührung jedoch im-mer wieder zurück.

Benno versuchte, sich die Ohren zu-zuhalten, um dem furchtbaren Kanon zu entgehen. Aber es war, als dringe der Lärm geradewegs in sein Gehirn.

»Was wollt ihr denn von mir?« schrie er verzweifelt. Aber seine Worte gingen in dem vielstimmigen Geschrei unter. Die wilde Horde ließ kei-ne Gegenstimme aufkommen.

Manchmal war es Benno, als verste-he er einzelne Worte. »Da-da-da miesa Nonlok« etwa klang irgendwie ver-traut. Dann wiederum reihten sich Sil-benfolgen aneinander, die nicht nur keinerlei Sinn ergaben, sondern nicht einmal wie menschliche Laute klan-gen. Als wetteiferten Tierimitatoren miteinander, deren Stimmbänder dar-auf präpariert waren, unwirkliche Geräusche von sich zu geben. Dabei gehörten die plärrenden Münder alle-samt zu Humanoiden; soviel zumin-dest konnte Benno in der Dunkelheit erkennen.

Er ging in die Knie, wollte sich am liebsten im porösen Asphalt vergra-ben, um diesem Lautsturm entgehen zu können. Aber die Schreie peitsch-ten ihn auf. Die Gestalten bedrängten ihn von einer Seite, auf der anderen öffnete sich eine Gasse. Er wurde in eine bestimmte Richtung gedrängt, tiefer und tiefer in diese dunkle Straße hinein - und dann auf ein Portal zu.

Benno war sicher, daß er bald den

Verstand verlieren würde. Kein nor-mal veranlagtes Intelligenzwesen konnte diese Geräusche auf Dauer un-beschadet ertragen.

Da tauchte vor dem Portal eine ein-zelne Gestalt auf.

Der Hohepriester dieser Sekte?

Es war eine Frau, die Arme vor der Brust gekreuzt, die Hände zu Fäusten geballt. In ihrem Haar leuchteten kni-sternde Elmsfeuer, winzige selbst-leuchtende Käfer, die hier nisteten und ihren Hochzeitstanz vollführten.

Für ein Sekundenbruchteil trat völ-lige Stille ein.

Und dann legte diese Frau los. Sie stieß zuerst obszön klingende, bellen-de Laute aus und ließ dann dieser Schimpfkanonade einen langgezoge-nen, schrillen Laut folgen, der so lange anhielt, bis ihre Stimme brach. Ohne Atem zu holen legte sie jedoch sofort wieder mit den bellenden Lauten los.

Für Benno war es nun klar: Diese Frau war nicht Hohepriesterin, son-dern die Feindin der plärrenden Meu-te. Und er wußte auf einmal, daß er es mit einer Aristo zu tun hatte und daß die anderen Artista waren.

Die Artista hatten sich inzwischen gefaßt und begannen wieder mit ihren stakkatoartigen Gekeife, und jetzt erst, während die einzelne Aristo ihre Stimme dem schrecklichen Chor ent-gegenhielt, erst im direkten Vergleich erkannte Benno, daß ihre Stimme, auch wenn sie ebenfalls nur Nonsens-laute produzierte, geradezu lieblich klang.

Und sie schaffte es, mit ihrem Stimmvolumen das Geplärre der Arti-sta zu übertönen. Das Plärren kippte

## Bild 2

in Gejammer um. Die eben noch so aggressiv keifenden Artista nahmen sich gegenüber der Frau mit der kulti-vierten Stimme plötzlich wie winseln-de Hunde aus.

Und in der Tat, die brachten kaum mehr als ein Winseln zustande. Ein ge-legentlich aufkommender Kampf-schrei wurde von der Frau im Keim erstickt.

Die Frau mit den Irrlichtern im Haär trat der Phalanx entgegen. Die Artista wichen zurück, ihre verbale Niederla-ge kläglich bejammernd. Auf einmal ging es wie ein Schluchzen durch ihre Reihen, und sie machten kehrt und rannten davon.

»Da ranna da Maulakrobaten«, rief ihnen die Frau nach, und es war der erste halbwegs verständliche Satz, den Benno von ihr zu hören bekam. Und sie fügte mit hoher, schriller Stimme, die wie eine Sturmbö durch die dunkle Straße ging, hinzu: »Da stumm Nonlek da ih' sta'k. Da Aristo da-da mache' da Artista Bein'. Ha, ha, ha!«

Ihr gekünsteltes Lachen jagte den fliehenden Artista hinterher, hallte verstärkt von den Häuserfronten zu-rück und verlor sich dann in abklin-genden Echos.

Und dann stand Benno ihr allein ge-genüber.

»Katharina«, sagte sie mit ihrer kul-tivierten, tief aus der Kehle kommen-den Stimme.

Und Benno konnte nicht anders, als sich auf die gleiche schlichte Weise vorzustellen: »Benno.« Aber

seine Stimme war nur ein Krächzen.

Sie lächelte ihn an und machte ihn dadurch verlegen.

»Wo sein Theodora?« fragte er. »Ar-tista sie haben gefang'?'«

Katharina gluckste vergnügt.

»Es ist nicht nötig, daß du mir ge-genüber so radebrechst«, sagte sie. »Ich beherrsche das herkömmliche Interkosmo ebenfalls - und zwar in al-len Variationen. Theodora ist wohlauf. Ich habe sie weggeschickt.

Sie ist bei Johannes und den anderen. Willst du mich begleiten?«

»Ich habe dir zu danken«, sagte Ben-np, während er gleichzeitig ihre Frage mit einem Nicken beantwortete; er war wie hypnotisiert von dieser Frau. »Du hast mich aus einer bösen Situa-tion gerettet. Ich habe geglaubt, den Verstand zu verlieren.«

»Das können diese simplen Maul-helden nur mit ungeschulten Leuten wie dir machen«, sagte Katharina und ging die Straße hinunter. Im Gehen griff sie sich ins Haar, das so blond war wie das von Theodora, fing mit einer einzigen Bewegung den Schwarm der Leuchtkäfer ein und verstaute ihn in der Tasche. Sie wand-te ihm ihr asketisches und doch so liebeizendes Gesicht zu. »Du könn-test bei mir in die Schule gehen. Dann würde dir eine solche Blamage nicht wieder passieren.«

Sie bogen in eine Seitengasse ein.

»Ich fürchte, ich bin ein viel zu nüchtern veranlagter Mensch, um die hohe Kunst der aristokratischen Non-senssprache zu erlernen«, meinte Ben-no; seine Hemmung der Frau gegen-über legte sich allmählich.

»Aus mir

könnte höchstens ein Maulakrobat werden.« Sie lachten beide.

\*

Sie kamen in eine belebte, durch endlose Ketten von phantasievoll ge-formten Lampions erhellte Straße. Entlang der Hausfronten waren Stän-de aufgestellt, in denen Händler und Sammler alle möglichen und unmögli-chen Waren anboten; manche von ih-nen, Männer ebenso wie Frauen, prie-sen auch sich selbst an.

»Die Straße der Basare«, erklärte Katharina. »Hier kannst du alles be-kommen, was Lokvorth zu bieten hat. Das mag wenig erscheinen, aber es ist mehr als du sonstwo bekommst.«

»Kennst du die Galaxis?« fragte Benno.

»Nur aus Legenden«, antwortete sie. »Aber ich brauche nicht zu reisen um zu wissen, daß Lokvorth die einzige Welt ist, in der ich glücklich sein kann. Auch du könntest hier glücklich wer-den, Benno.«

»Ich kann noch nicht an persönl-ches Glück denken, solange die Ga-laktiker unterdrückt werden«, sagte er.

»Du redest wie ein alter Mann, dabei bist du noch so jung.« Sie ergriff seine Hand und fuhrte ihn auf den Eingang eines Ladens zu, über dem ein Lam-pion in Form eines Fisches leuchtete. »Komm, ich habe Durst.«

Es war ein kleines, schummeriges Lokal ohne Tische und Sitzgelegen-heiten. Die wenigen Gäste standen herum oder saßen auf dem Boden, aus Bechern trinkend, die aus kunstvoll gefalteten Pflanzenblättern geformt waren. Auf dem Tresen, hinter dem der Tellerkopf eines Blues aufgeregt hin und her pendelte, standen Schüs-seln, die wie Blätter von Seerosen aus-sahen, darin lagen verschiedene Accessoires.

»Die Spendenbüchsen«, erklärte Katharina. »Wenn du nichts Materiel-les zu spenden hast, dann mußt du dich mit einer Geschichte für Speis und Trank revanchieren. Das wäre doch ein Einstieg für dich?«

Benno nickte

Katharina wandte sich dem Tresen zu und unterhielt sich mit dem Blue; Benno glaubte, einmal das Wort »Non-lok« zu hören, womit nur er gemeint sein konnte. Der Blue zirpte danach aufgeregt und drehte den Kopf pen-delnd in seine Richtung, als wolle er ihn mit allen vier Augen gleichzeitig erfassen. Katharina kam mit zwei Pflanzenbechern zurück, die eine mil-chige, geruchlose Flüssigkeit ent-hielten.

Benno nippte. Das Getränk war ge-schmacklos, aber es rann wie Feuer durch seine Kehle.

»Scheenka«, erklärte Katharina da-zu. »Es handelt sich um die gegorene Milch eines Nachtschattengewächses. Wirkt enthemmend.«

»Eine Geschichte wollt ihr hören?« rief er herausfordernd. »Wie ihr wollt. Ich bin zwar kein Spracharistokrat, aber das ist auch nicht nötig. Denn meine Geschichte erzählt sich von selbst. Das Leben hat sie geschrieben. Es ist die Geschichte von den dunklen Jahrhunderten, Jahrhunderten von Not und Elend, des hoffnungslosen Lebens und des bitteren Todes. Und es ist die Geschichte von einigen Auf-rechten, die der Wahrheit ins Auge se-hen und gegen Willkür und Unter-drückung kämpfen...«

Nach dieser Einleitung ging Benno dazu über, den Kampf der *Widder* gegen die Beherrscher der Milchstraße aufzuzeigen. Er tat dies freilich, ohne Namen von Personen oder Stützpunkten seiner Organisation zu nennen. Ihm ging es in erster Linie darum, den Lokvorthern vor Augen zu halten, daß überall in der Milchstraße die Galaktiker ihr Leben ließen, während sie dem Müßiggang frönten. Er wollte klarmachen, daß ihr Leben in dieser Form ohne Sinn und Zweck war, daß sie so nutzlos waren wie der Müll, mit dem sie schachteten, daß ihr vermeintliches Glück, ihre Freiheiten, im Grunde genommen auf Kosten der anderen Galaktiker gingen. Er wollte sie zum Kampf gegen die Unterdrücker aufrufen, zur Zusammenarbeit mit WIDDER. Seine Brandrede lief letztlich darauf hinaus, sie zur Zusammenarbeit mit ihm und den anderen und zur Unterstützung des Unternehmens Humanidrom zu bewegen.

Und wenn sie schon nicht für das Wohl anderer eintreten wollten, sagte er ihnen, dann sollten sie wenigstens an sich denken. Denn wie weit sei es denn mit der Freiheit und dem süßen Leben her, wenn jährlich Hunderte oder Tausende Menschen verschwanden, irgendwohin verschleppt wurden, um einem ungewissen, schrecklichen Schicksal entgegenzusehen?

»Das sind Lokvorther, die gekidnappt werden!« schrie er sie an. »Kämpft für sie, für euch selbst!« Das Milchgetränk hatte ihn tatsächlich enthemmt. Benno kannte sich nicht wieder. Er hatte sich so sehr in seine Rede gesteigert, daß er es gar nicht merkte, daß er längst zu den Wänden sprach, wenn Katharina ihn nicht darauf aufmerksam gemacht hätte.

»Du bist wahrlich ein Aristokrat, aber du vergeudest dein Talent an falschen Inhalten«, sagte Katharina traurig. »Deine Parolen sind wie Galle für die Seelen der LÖKvorther. Du hast sie damit verjagt.« Er war mit Katharina allein im Lokal. Selbst der Blue war fort.

»Wohin ist der Ladenbesitzer?« fragte Benno.

»Er war nicht der Besitzer, sondern hat den Laden nur als Hobby betrieben«, antwortete Katharina. »Du hast ihn dazu gebracht, alles im Stich zu lassen und sich ein anders Betätigungsfeld zu suchen. Er wird nie mehr wieder in seinem Leben Legenden hören wollen.«

Benno wurde zornig, packte Katharina an den Armen und schüttelte sie.

»Verdammt, Mädchen«, herrschte er sie an. »Wann werdet ihr Lokvorther endlich aus eurem Dornröschenschlaf aufwachen und der Realität ins Auge sehen!«

Sie lächelte traurig.

»Alles, was du gesagt hast, mag richtig sein. Aber du hast es aus einer für uns verzerrten Perspektive dargestellt. Mit Kampfparolen erreicht man die Herzen der Lokvorther nicht.«

»Wie denn?«

»Ich werde es dich lehren.«

Es herrschte zwischen ihnen kurzes Schweigen, dann sagte Katharina in verändertem Tonfall und typischer Aristokratie wie zu sich selbst:

»Da idi nit helfka, da tuta da Ba-laam?«

## 6. EBURTHARAVANONG

Sato Ambush gefiel es gar nicht, daß Benno Oporat sich für unbestimmte Zeit abgemeldet hatte. Er war nun schon sechs Tage fort, ohne auf Anrufe reagiert zu haben. Seine letzte Meldung besagte, daß er bei den sogenannten »Verbalaristokraten« auf eine heiße Spur, die etwas mit der Verschleppung von Terraabkömmlingen zu tun haben sollte, gestoßen sei und dieser nachgehe. Und danach war von ihm kein Lebenszeichen mehr gekommen.

Aber der »Stift« der UXMAL war nicht Ambushs einziges Sorgenkind. Auch einige Mitglieder der verschiedenen Einsatzkommandos, die ausgeschwärmt waren, um nach Hinweisen zu suchen, wie man unbemerkt ins Humanidrom gelangen konnte, sorgten für Kummer. Es kam immer öfter zu Ausschreitungen und Disziplinlosigkeit, die das gesamte Unternehmen gefährden konnten. Die anarchistische Lebensphilosophie der Lokvorther war für manche so ansteckend wie ein Virus. Zwei Männer und eine Frau waren bereits desertiert, weitere zeigten durch verschiedene Symptome, etwa durch Unlust, Befehlen zu gehorchen, daß sie bereits infiziert waren. Und es sah ganz so aus, daß Benno Oporat zu den Abtrünnigen gehörte.

In Absprache mit Loydel Shvartz entschloß sich Sato Ambush deshalb, die Einsatzkommandos zurückzurufen und an Bord ihrer Schiffe abzuschicken, bevor der Lokvorth-Virus eine Seuche auslöste. Im Hotel Humanidrom waren nur noch ein Dutzend Männer und Frauen aus Loydels Mannschaft stationiert. Doch auch sie, obwohl der Kommandant der UXMAL für sie die Hand ins Feuer gelegt hätte, wurden nicht in den Außendienst geschickt.

Am meisten bereitete dem Pararealist jedoch die Tatsache Kummer, daß sie ihrem Ziel, einen ungefährlichen Weg ins Humanidrom zu finden, noch keinen Schritt näher gekommen waren. Perry Rhodan hatte ihnen zwar eine Frist von eineinhalb Monaten gegeben, von der erst eine gute Woche abgelaufen war, doch was nützte ihnen alle Zeit der Welt, wenn sich kein Hoffnungsschimmer zeigte. Selbst Lingam Tennar und Varon-zems tägliche Exkursionen hatten noch nicht den geringsten Hinweis auf die Anwesenheit von Nakken in Lokvorth-Therm erbracht. Nicht die Spur von Raumzeitfalten, die die Nakken als Sprungbrett von Humanidrom nach Lokvorth benutzen könnten.

Ambush und Loydel Shvartz hatten als Team zwar schon Kontakte zu verschiedenen Interessengruppen geknüpft, aber viel hatte auch dabei nicht herausgeschaut. Sie hatten lediglich erfahren, daß die Cantaro an den Vorgängen auf Lokvorth nicht ganz so uninteressiert waren, wie es bis jetzt den Anschein gehabt hatte.

Es stellte sich nämlich heraus, daß immer wieder welche von ihnen in Lokvorth-Therm gesehen worden waren - getarnt als Einheimische, von den Lokvorthern jedoch leicht als Nonloks zu entlarven. Und diese Agenten der Cantaro hatten geheime Nachforschungen angestellt.

Zum Beispiel über jemanden namens Balaam.

Dieser Name tauchte immer wieder in verschiedenem Zusammenhang auf. Viele Lokvorther hatten den Namen schon irgendwo mal vernommen, ohne jedoch die Person, die dahintersteckte, beschreiben oder über deren Tätigkeit Aussagen machen zu können. Balaam war das einzige Geheimnis, dem Ambush und Loydel Shvartz nachjagen konnten. Allerdings war dies eine Jagd, die bisher ins Leere geführt hatte. Und es erschien Sato Ambush als immer zweifelhafter, daß dieser geheimnisvolle Balaam die Lösung ihres Problems bieten konnte.

Sie traten auf der Stelle.

Loydel Shvartz versicherte jedoch optimistisch, dies sei nur die Ruhe vor dem Sturm.

Und dann schlug, wie um Loydels Worte zu bestätigen, aus heiterem Himmel der Blitz ein, und danach überstürzten sich die Ereignisse.

Es begann mit dem Anruf um die Mittagszeit des 13. Oktober. Über Lokvorth-Therm brütete die Hitze wie ein alles versengender Moloch.

Der Anruf kam über die allgemeine Frequenz. Der Anrufer benutzte für sich das Kodewort »Plutokrat« und wandte sich an »Kugelkopf«.

Als Sato Ambush die Meldung erhielt, wußte er sofort, mit wem er es zu tun hatte. Er nahm den Anruf entgegen und sagte, noch bevor der andere sich zu erkennen gegeben hatte:

»Wo, um alles in der Welt, steckst du, Stift... ich meine, Benno?«

Die Antwort kam prompt, lautete aber so ganz anders als Ambush es sich erwartet hätte.

»Nixda vonwega Stift. Da bini da Aristo, da Ben-Benny-Benno-Ben. Aba wirk!'. Duda san wo da Lok-Zwi'ing?«

»Loydel ist beschäftigt«, erwiderte Ambush in der Hoffnung, die Frage nach dem »Lok-Zwi'ing« richtig mit »Lokvorth-Zwilling« zu deuten. »Aber ich stehe zu deiner Verfügung. Was hast du zu berichten, Benno?«

»Ista wada mit da Johannes ...«

»Nein, bitte nicht, Benno!« fiel Ambush dem anderen ins Wort. »Ich weiß zwar nicht, was mit dir los ist. Aber wäre es dir möglich, dich mit mir in normalem Interkosmo zu unterhalten?«

Es entstand eine kurze Pause, bis Benno Oporat sich wieder meldete.

»Okay, ich stelle meine Sprechübungen für den Moment ein. Aba ku'z. Ich habe eine Information für euch: Kümmert euch um einen Pluto-kraten namens Balaam. Ein Humanoid. Ein Mann. Er rafft alles an sich. Nichts Materielles, alles Ideelle. *Ba-laam*!«

Ambush war wie elektrisiert, als er den Namen hörte, dem er und Loydel Shvartz schon seit Tagen hinterherjagten.

»Wo kann ich diesen Plutokraten finden?« fragte Ambush. »Was weiß er?«

»Keine Ahnung. Kenne nur den Namen. Macht aber von sich reden. Das ist alles.«

»Einen Augenblick noch, Benno!« verlangte Ambush. »Könntest du in den Kreisen, in denen du dich bewegst, nicht weitere Nachforschungen über diesen Balaam anstellen? Und uns informieren, wenn du etwas herausfindest?«

»Mögl'. Lebwoh', Kugelkopf - nett' Eburtharavanong.«

»Wiedersehen, Benny«, sagte Ambush, abef da war die Verbindung bereits unterbrochen.

Schon wieder Balaam, dachte der Pararealist. Vielleicht war's doch keine Niete?

Er wollte sich gefade mit Loydel in Verbindung setzen, um ihn über Ben-rios Anruf zu informieren, als einer der vor dem Hotel patrouillierenden Wächter aufgeregt in das zum Haupt-quartier umfunktionierte Konferenz-zimmer gestürzt kam und atemlos meldete:

»Da ist jemand draußen, der Ebur-tharavanong sprechen möchte.«

»Hat er wirklich diesen Namen ge-braucht?« wunderte sich Ambush.

»Er hat ihn ein wenig anders ausge-sprochen, kann aber nur Eburthara-vanong gemeint haben«, sagte der Wächter. »Zumindest kenne ich kei-nen anderen ähnlich klingenden Zun-genbrecher als deinen Tarnnamen.«

»Welchen Eindruck hast du von ihm?« wollte Ambush wissen.

»Ziemlich mieser Typ. Rattenge-sicht. Vermutlich ein Taschendieb. Hat die Hand aufgehalten und >Syn-tronisches< verlangt.«

Ambush ergriff seufzend eine der Boxen, die sich zu Dutzenden auf sei-nem Pult stapelten, und folgte dem Wächter. In früheren Zeiten hatten Roi Dantons Freihäridler auf Barba-renwelten zeitgenössischen Krimskrams gegen Howalgonium einge-tauscht. Die Situation in Lokvorth-Therm war ähnlich, nur daß man hier syntonische Bestandteile als Tausch-objekte benötigte, egal ob funktions-tüchtig oder nicht, um damit das Ge-wünschte einzutauschen. Nur zu die-Sem Zweck hatten Ambush und Loy-del Shvartz diese Boxen mit ausran-gierten Bauteilen füllen lassen.

»Nanu?« tat der Wächter erstaunt, als sie das Ende des Energiekorridors erreichten und niemand zu sehen war. »Der Knilch War gerade noch da.«

Ambush blickte über den gerodeten Vorpläze zu den nächstliegenden Rui-nen hinüber. Und dort entdeckte er im Schatten einer Mauer eine kleine Ge-stalt, die mit beiden Armen winkte.

»Ich gehe allein«, beschloß Ambush und schritt auf die winkende Gestalt zu. Dabei hob er die Hand mit der Box, damit der andere sehen konnte, daß er seine Forderung angenommen hatte. Der andere machte voller Er-wartung einige Luftsprünge.

»Eburtharavanong?« fragte der Mann. Er war fast ein Zwerg und reichte Ambush nicht weit über die Schulter. Sein Gesicht war verrunzelt, die Haut aschgrau und schweißbe-deckt. Er war nur mit einem sackähn-lichen Umhang bekleidet, und er hatte wirklich etwas von einer Ratte an sich.

»Der bin ich«, sagte Ambush und zog die Hand mit der Box zurück, als der andere gierig seine knöchernen Finger danach reckte. »Zuerst du.«

»Ich bin ein Niemand«, sagte der funzelige Zwerg kriecherisch. »Aber mein Auftraggeber ist eine Persön-lichkeit. Er hat mir von deiner Groß-zügigkeit erzählt und gemeint, daß du mich reichlich beschenkst, wenn ich dir seine Botschaft überbringe.«

Ambush öffnete wortlos die Box und zeigte dem Boten den Inhalt.

»Oh«, entfuhr es diesem, seine Au-gen wollten ihm aus den Höhlen quel-len, und seine Hände zitterten.

»Du sollst dich bei Sonnenuntergang auf dem Verwunschenen Platz einfinden. Du allein. Keine Zeugen. Du weißt, wo das ist? Gut. Mein Auftraggeber wird dich dort treffen. Es ist wichtig, sagte er. Es geht um Leben und Tod.«

Die gierigen Hände grifren nach der Box und umklammerten sie. Aber Ambush ließ noch nicht los.

»Hat dein Auftraggeber keinen Na-men?« wollte der Pararealist wissen. »Und wie würdest du ihn be-schreiben?«

»Seinen Namen kenne ich nicht«, beteuerte der Zwerg. »Sein Aussehen ist dem deinen und meinem sehr ähn-lich. Ein Humarloide, ein Mensch

wohl. Doch er war, wie soll ich sagen, verschleiert - irgendwe grtar nt. Kei-ne Einzelheiten zu erkennen. Das ist

alles, was ich sagen kann. Auf Ehre!«

Ambush überließ dem Boten die

Box und kehrte nachdenklich ins Ho-tel Humanidrom zurück. Er kannte den Treffpunkt Jene ei-nen Quadratkilometer große Schutt-halde nahe dem Zentrum der Stadt

nannten die Lokvorther deswegen

den "Verwunschenen Platz", weil sie

überzeugt waren, das von dort die ge-

kidnappten Terraner verschleppt

wurden.

\*

»Zwilling eins an Zwilling zwei: Bei dir alles in Ordnung?«

»Solange du mich in Ruhe gelassen

hast, ja« sagte Ambush verärgert. »Halte dich von nun an heraus.«

Es war schwer genug gewesen, Loy-del Shvartz begreiflich zu machen, daß er unbedingt allem zu dem Treffen mit dem Unbekannten mußte Und nun hatte er ihn per Sprechfunk am Hals.

Die scheint rein zu sein«, meldete sich Loydel. »Wir können nichts Verdächtiges orten.« Ambush zuckte zusammen.

Er hatte mit Hilfe des Gravo-Paks

den Rand des Verwunschenen Platzes erreicht. Er landete. Die trostlose Ebene aus Trümmerbergen, aus denen lediglich ein vereinzelt stahlernes Metallgerüst ragte, wurde von den letzten Strahlen Scarfaarus beschienen. Man konnte mit freiem Auge sehen, wie die Schatten länger und länger wurden

»Wie könnt ihr überhaupt orten?« fragte Ambush mißtrauisch.

»Du hast doch nicht im Ernst angenommen, daß ich dich ohne Schutz würde gehen lassen«, empörte sich Loydel und wehrte den zu erwartenden Protest Ambushs prophylaktisch ab. »Ich habe nur versprochen, daß ich mich heraushalte und dich allem

gehen lassen würde. Kein Wort davon, daß ich dir nicht drei Roboter nachschicke.«

Ambush drehte sich suchend um. Er konnte nichts entdecken, was irgend-einem Typ von WIDDER-Robotern glich; Roboter in Form von Mauerbrocken hatte Homer G. Adams wohl doch noch nicht konstruiert. Auch die Energie- und Massetaster des SE-RUNS schlugen nicht aus.

Als könne Loydel ihn sehen, sagte er:

»Es sind Teilsame, Multi-OH-IV. Wir haben sie den Multi-Cyborgs nachempfunden. Jeder Robot dieses Typs kann sich in vier Segmente aufteilen und mit jedem Segment autark operieren. Die einzelnen Teile sind praktisch nicht zu orten. Oder hast du gemerkt, daß dir ein Segment fast im Nacken sitzt? Ich sehe dich, Zwilling zwei.«

Ambush schnaubte.

»Wenn etwas schiefgeht, dann gibt es den ersten Zwillingmord auf Lokvorth!«

Loydel Shvartz überhörte die Drohung.

»Du mußt dich an das Stanlskelett halten. Dort haben wir eine schwache energetische Emission angemessen. Verdammt!«

»Was ist?« fragte Ambush, während er über das Trümmerfeld schwebte.

»Drei Segmente von Robot eins sind ausgefallen. Und jetzt das vierte! Das sieht nicht gut aus. Sato, du mußt aufgeben. Kehrt um, bevor... Nun hat's den zweiten Multi erwischt. Totalausfaul.«

»Mir droht keine Gefahr!« behauptete Ambush und setzte seinen Weg fort. »Mein Kontaktmann hat es bloß auf deine Robots abgesehen. Er will mich allein treffen.«

Ambush war keineswegs so zusehends wie er tat. Aber für ihn gab es nun kein Zurück mehr. Er befand sich auf dem freien Feld und bot dem Unbekannten ein leichtes Ziel, falls dieser es auf ihn abgesehen hatte. Da an Flucht nicht zu denken war, setzte er den eingeschlagenen Weg fort.

»Ich wußte gar nicht, daß du so tollkühn bist«, meldete sich Loydel wieder; der Spott war unüberhörbar.

»Du bekommst ein Widders-Begräbnis mit allen Ehren.«

»Halte dich endlich heraus!« verlangte Ambush.

»Ein letztes Wort noch: Jetzt sind auch alle vier Segmente des letzten Robots ausgefallen. Du bist auf dich allein angewiesen. Gute Nacht, Zwilling zwei. Ich schicke Verstärkung!«

Ambush erreichte das fünfzig Meter in die Höhe ragende Stahlskelett, das einmal die Wände eines bunkerartigen Gebäudes getragen hatte. Er kam sich winzig vor, wie unter dem Folterwerkzeug eines Titanen.

Irgendwo löste sich ein Stein und kollerte eine Halde hinunter. Das Geräusch ließ Ambush unwillkürlich zusammenzucken.

»Ist da jemand?«

Keine Antwort.

Es war jemand da. Ganz sicher. Ambush ortete eine schwache Energiequelle mit den Umrissen eines Humanoïden. Etwa fünfzig Meter vor ihm. Zu sehen war nichts. Der Unbekannte versteckte sich demnach

hinter einer Art Deflektorschirm.

»Ich bin Eburtharavanong«, sagte Ambush laut und deutlich in Richtung der schwachen Energiequelle.

»Ich bin allein.«

»Aber erst, nachdem ich deine Kampfroboter ausgeschaltet habe«, meldete sich da eine sonore, jedoch leicht verzerrte Stimme aus dem Nichts. »Du hast gegen die Abmachung verstoßen.«

»Ich habe nichts davon gewußt«, be-teuerte Ambush. »Selbst wenn du mir nicht glaubst - was willst du jetzt tun?«

Es entstand eine lange Pause, bevor der Unbekannte sagte:

»Ich habe keine Wahl.«

Und dann wurde er sichtbar. Er war nur noch zehn Meter von Ambush entfernt. Ein gedrungener Humanoide in cantarischer Kombination.

»Xukhnoq?« fragte Ambush unsicher.

»Ja, ich, General Xukhnoq«, sagte der Cantaro. »Der Kommandant der Wachflotte für das Humanidrom. Ich fürchte um mein Leben. Ich möchte mit dir verhandeln, Eburtharavanong.«

Ambush hatte mit allem gerechnet, nur nicht damit, daß der Cantaro ihn um seinen Beistand bitten würde.

»Also unterhalten wir uns«, sagte der Pararealist, nachdem er seine Überraschung überwunden hatte.

»Zuerst muß ich alle Brücken hinter mir abbrechen«, sagte Xukhnoq. Ohne daß er eine sichtbare Handlung vollführte, kam es entlang des Verwünschten Platzes zu einer Reihe von Explosionen.

Ambush zählte achtzehn Energieentladungen, die von Rauchfahnen markiert wurden. Xukhnoq erklärte dazu: »Darunter war auch mein Fluchtschiff. Damit habe ich mich dir ausgeliefert, Eburtharavanong. Ich kann nicht mehr zurück.«

»Du kannst mich Sato nennen.«

\*

Sie hatten sich einander gegenüber gesetzt, wie zwei Wanderer, die sich zufällig begegneten und nun Erlebnis-se austauschen wollten. Die ersten Sterne strahlten vom dunkler werden-den Himmel, und eines dieser blinkenden Lichter war das Humanidrom.

Ambush hatte im Hauptquartier angerufen und sich ausgebeten, von niemandem gestört werden zu wollen. Loydel, der mit einer starken Eskorte bereits hierher unterwegs war, schien das zu akzeptieren. Dann eröffnete der Pararealist das Gespräch.

»Warum glaubst du, um dein Leben

banen zu müssen, Xukhnoq?« fragte er Bevor du mir Antwort gibst, möchte ich aber noch eines klarstellen. Wenn ich feststelle, daß du mich belügst, dann ist unser Gespräch beendet.«

»Kein Taktieren«, versprach der Cantaro mit seiner sonoren Stimme. »Ich denke nicht mehr wie ein General und finde es nicht beschämend, mich dir einem einfachen Historiker, anzuvertrauen.« Nach dieser Erklärung machte er eine kurze Pause, bevor er fortfuhr:

»Mir ist zu Ohren gekommen, daß man höheren Ortes mit meinen Leistungen nicht mehr zufrieden ist. Ich weiß was das zu bedeuten hat. Es gibt für einen General keine Degradierung, keine Zurückstufung in einen niedrigeren Rang. Wenn das Supremkommando befindet, daß ein Offizier seine Aufgaben nicht mehr erfüllt, dann gibtes nur ein Urteil: Liquidation.«

»Das kann nicht dein Ernst sein«, sagte Ambush, obwohl er es besser wußte.

»In meiner langen Laufbahn habe ich viele Gleichrangige gekannt, die die Unzufriedenheit des Supremkommandos erweckten und dann spurlos verschwanden«, fuhr Xukhnoq fort. »Man hat nie wieder etwas von ihnen gehört In meinem Fall hat sich nun einiges angesammelt, das in der Summe dazu ausreicht, mich aus dem Verkehr zu ziehen. Dazu gehört gewiß auch daß ich dir Landeerlaubnis für Lokvorth gegeben habe. Doch dies geschah keineswegs aus Fehleinschätzung, sondern aus reinem Egoismus. Ich habe einen ausgeprägten Selbsterhaltungstrieb, auch wenn du dies einem Cyborg nicht zutrauen magst. Darum bin ich nicht gewillt, dasselbe Schicksal wie jene unbequemen Artgenossen hinzunehmen. Als ich der UXMAL freie Fahrt gab, da tat ich es mit dem Hintergedanken, von dir eine Gegenleistung zu erbitten.«

Ambush breitete hilflos die Arme aus.

»Wie könnte ich dir bei deinem Problem helfen?« fragte er. »Ich habe keine Verbindung zum Supremkommando.«

Der Scherz verpuffte wirkungslos.

»Das habe ich auch nicht angenom-men«, sagte Xukhnoq ernst. »Aber du bist ein Kaopaker und als solcher ter-ranischer Abstammung. Und ich habe aus sicherer Quelle erfahren, daß es Terraner gibt, die beim Supremkom-mando in Ungnade gefallenen Cantaro helfen können. Kennst du Terraner, die solche Hilfsdienste leisten? Wenn ja, mußt du mir die Wahrheit sagen. Wir haben vereinsbart, offene Worte auszutauschen.«

Um Zeit zu gewinnen, sagte Am-bush:

»Du rührst und verblüffst mich Xukhnoq. Ich hätte mir nie erträumt, mit einem Cantaro jemals ein solches Gespräch zu führen.«

Während er sprach, überlegte er fie-berhaft. Er mußte sich sehr gut überle-gen, was er sagte. Trotz aller Beteue-rungen, für offene Worte zu sein, könnte Xukhnoq doppeltes Spiel trei-ben. Es war schon eine seltsame Fü-gung, daß sich der Cantaro mit seinem Anliegen gerade an ihn wandte, der er zu den Helfern für die durch den To-desimpuls bedrohten Cantaro gehörte. Oder war es gar kein Zufall, sondern ein abgekartetes Spiel?

Wpher hatte Xukhnoq seine Infor-mationen? Nun, daran war im Grunde nichts Ungewöhnlich.es. Die *Widder*, die auf den verschiedenen Welten in den Einsatz kamen, machten entspre-chende Mundpropaganda. Sie setzten jene Gerüchte in die Welt, daß bedroh-ten Cantaro geholfen werden könne -in der Hoffnung, damit Unsicherheit zu verbreiten und potentielle Überläu-fer zu gewinnen. Eiri solches Gerücht könnte auch Xukhnoq zu Ohren gekommen sein. Es wäre jedoch bodenloser Leichtsinn

gewesen, sich dem Cantaro deswegen gleich rückhaltlos anzuvertrauen.

»Kannst du mir helfen - willst du es, Ebu ... Sato?« drang die drängende Stimme des Cantaro in seine Ge-danken.

»Ich möchte schön«, sagte der Para-realist ausweichend. »Ich muß mir nur überlegen, wie das zu machen wäre. Und ich muß mir einen Beweis dafür beschaffen, daß du die Wahrheit sagst.«

»Du hast mein Wort.«

Ambush wand sich.

»Ich weiß, was das Wort eines canta-rischen Generals gilt«, sagte er. »Aber ich bin es gewöhnt, von meinesglei-chen hintergangen zu werden und bin daher von Natur aus mißtrauisch. Das mußt du verstehen, Xukhnoq.«

»Welchen Wahrheitsbeweis ver-langst du?« fragte der Cantaro und versteifte sich merklich.

»Zuerst einmal muß ich von meinen Kameraden überprüfen lassen, ob hier nicht noch geheime Anlagen existie-ren und mir die Gewißheit verschaf-fen, daß du weder beobachtet noch verfolgt wirst«, sagte Ambush.

»Haben die Fernzündungen nicht gezeigt, daß ich alle Brücken hinter mir gesprengt habe?« fragte Xukh-noq, fügte aber hinzu: »Tu, was du nicht lassen kannst. Du wirst nichts finden, was meiner Aussage wider-spricht.«

Der Pararealist hatte irgendwie das Gefühl, daß Xukhnoq in diesem Punkt nicht ganz die Wahrheit sagte. Aber ohne lang darüber nachzuden-ken, setzte er sich mit Loydel Shvartz in Verbindung und bat ihn, seine Leu-te ausschwärmen zu lassen und das gesamte Gelände millimetergenau zu untersuchen.

»Warum hast du mich ausgerechnet hierher bestellt, Xukhnoq?« fragte Ambush einer plötzlichen Eingebung zufolge.

»Es ist die einzige Stelle, die ich in Lokvorth-Therm kenne«, sagte der Cantaro. .

»Und wieso ist dir dieser Platz be-kannt?« wollte Ambush wissen. »Et-wa, weil von hier die vielen Lokvor-ther terranischer Abstammung ver-schleppt wurden?«

»Ich habe keine Ahnung, was aus ihnen geworden ist«, rechtfertigte sich Xukhnoq. »Ich habe nur die Befehle befolgt«

»Und wie lauteten die?«

»Menschen jüngerer Alters, die ge-netisch einwandfrei den Terranern zu-zuordnen sind, zu entführen und im Humanidrom unterzubringen.«

»Zu welchem Zweck?«

»Das weiß ich nicht. Mein Wort! Ich weiß nicht, wohin man die Gefange-nen gebracht hat und was aus ihnen geworden ist. Das Supremkommando hat es mir nicht gesagt, und ich hatte kein Recht, danach zu fragen.«

»Die Entführten leben demnach nicht im Humanidrom?« hakte Am-bush nach.

»Sie wurden nach einiger Zeit von Transportern des AKTÄON-Typs ab-

fsholt und zu einem mir unbekannten iel gebracht. Das ist die ganze Wahr-heit. Mehr weiß ich zu diesem Thema nicht.«

In diesem Moment meldete sich Loydel Shvartz über Sprechfunk.

»Wir haben nichts Verdächtiges ent-decken können«, berichtete er.

»In Ordnung. Dann machen wir uns auf den Heimweg«, erwiderte Am-bush. »Ich bringe den cantarischen General Xukhnoq als Gast mit.«

An den Cantaro gewandt, sagte er:

»Ich nehme dich mit in unser Hauptquartier. Dort bist du vorerst in Sicherheit. Durchaus möglich, daß dir auch darüber hinaus geholfen werden kann. Ich werde mich umhören. Aber ich erwarte mir von dir auch weiterhin gute Zusammenarbeit.«

Der Cantaro sagte unvermittelt:

»Du bist kein Kaopaker und kein Historiker, Sato. Wer bist du wirklich?«

»Wenn alles gutgeht - dein Lebens-retter, Xukhnoq.«

Ambush sagte es, ohne bei der Sa-che zu sein. Seine Gedanken beschäf-tigten sich mit den verschleppten Ter-ranern. Bei seinem ersten Besuch auf Lokvorth hatte er nicht einmal geahnt, daß es überhaupt einen Fall von Ent-führung gab. Und jetzt entpuppte sich die Verschleppung von genetisch rei-nen Terraabkömmlingen als eine Großaktion der Cantaro.

Was mochte dahinterstecken?

## 7.XUKHNOQ

Zurück im Hotel Humanidrom, ließ Sato Ambush die Sicherheitsmaßnah-men verstärken. In einem Radius von 500 Metern wurden zwei Dutzend Kampfro-boter aufgestellt, die durch einen Ring von Beobachtungssonden unterstützt wurden. Vor dem Hotel wurde die Postenkette verstärkt. Für diese Sicherheitsmaßnahmen mußte Sato Ambush wieder Verstärkung von den drei Raumschiffen anfordern. Er machte den Leuten jedoch klar, daß sie keineswegs für den Außendienst gebraucht wurden.

Das dämpfte natürlich die Einsatz-freude, weil einige glaubten, ihre pri-vaten Kontakte zu den Lokvorthern erneuern zu können. Doch Sato Am-bush und Loydel Shvartz blieben hart. Sie waren der Meinung, daß man zu-erst einmal abwarten mußte, ob die Dessertion Xukhnoqs Folgen nach sich ziehen würde. Im Fall, daß die Cantaro nach Xukhnoqs Verschwin-den eine Großrazzia machen würde, war sogar an die Auflösung des Stütz-punkts gedacht.

Die *Widder* standen gewissermaßen Gewehr bei Fuß.

Die Crew der IGUALA, die die Raumabsicherung überhatte, wurde dahingehend instruiert, verstärkt auf Hyperfunksprüche der Cantaro-Flotte zu achten und Aktivitäten in diesem Bereich sofort an die Operationsbasis zu melden.

Xukhnoq selbst, der Verursacher der angespannten Atmosphäre, wurde in einem kleinen Konferenzraum im Erdgeschoß des Hotels untergebracht, gleich neben dem Befehlsstand. Am-bush hatte Xukhnoq gleich nach der Einlieferung gebeten, an ihm einen kleinen Eingriff vornehmen zu dürfen, um ihm das Koordinationsmodul zu entfernen.

Doch der Cantaro hatte das strikt abgelehnt.

»Meine Würde lasse ich mir nicht nehmen. Du brauchst dich nicht vor mir zu fürchten. Wenn ich es wollte, so hätte ich euren Stützpunkt längst schon auseinandernehmen können.«

»Das ist was Wahres dran«, mußte Ambush nachgeben.

Der Cantaro gab sich nach außen zwar gelassen, aber Ambush merkte an verschiedenen Kleinigkeiten, daß sich die Sorge um seine Existenz ver-stärkte.

»Was tut ihr für meine Sicherheit?« fragte er den Pararealisten bei jeder sich bietenden Gelegenheit.

Ambush versicherte, daß sie alles in ihrer Macht stehende für Xukhnoq tun wür-den. In Wirklichkeit hatte er jedoch Loydels Rat angenommen, den Canta-ro zuerst mal eine Weile Angstschweiß vergießen zu lassen, um ihn mürbe zu machen.

Nachdem zwölf Stunden seit Xukh-noqs Einlieferung vergangen waren, suchten Ambush und Loydel den Can-taro in seiner Unterkunft auf.

Xukhnoq lag reglos auf einem Tisch. Bei ihrem Eintreten sprang er auf die Beine, sah Ambush erwar-tungsvoll entgegen und musterte Loy-del Shvartz mit kritischem Blick.

»Das ist Loydel Shvartz, unser Fach-mann in allen die Cantaro betreffen-

den Angelegenheiten«, stellte Am-bush den Kommandanten der UX-MAL vor. Xukhnoq hatte ihn bisher noch nicht zu Gesicht bekommen. »Wenn dir einer weiterhelfen kann, dann er.«

Xukhnoq machte ein paar Schritte auf Loydel zu, so daß diesem angst und bang wurde, blieb jedoch einen Meter vor ihm stehen.

»Ich konnte bis jetzt noch nicht feststellen, daß irgend etwas für meine Sicherheit getan wurde«, herrschte er ihn an. »Wenn nicht bald etwas geschieht, dann muß ich etwas unternehmen.«

Das war eine deutliche Drohung. »Wir haben alles unter Kontrolle«, versicherte Loydel nicht ganz wahrheitsgetreu. »Um optimale Bedingungen schaffen zu können, brauchen wir von dir noch einige Informationen. Zum Beispiel über das Humanidrom.« Xukhnoq wollte aufbrausen, beherrschte sich jedoch.

»Ich wüßte nicht, was das Humanidrom mit meiner Sicherheit zu tun hätte.«

»Das kann ich dir erklären«, sagte Loydel. »Ich habe Verbindung zu jenen Kreisen, die in der Lage sind, bedrohten Cantaro zu helfen. Diese leisten die Hilfe jedoch nicht umsonst. Sie sind besonders an Informationen über das Humanidrom interessiert. So möchten sie erfahren, auf welchem Weg man gefahrlos und unbemerkt in die Weltraumstation gelangen könnte.«

»Da bin ich überfragt«, sagte Xukhnoq ohne zu zögern. »Ich weiß rein gar nichts über das Humanidrom. Mein Auftrag war es, die Orbitalstation zu beschützen, aber darum, was im Inneren passierte, kümmerte ich mich nie. Ich habe diese Station selbst noch nie betreten. Sie war und ist für mich nicht von Bedeutung.«

»Aber du hast mir selbst gesagt, daß die entführten Lokvorther ins Humanidrom gebracht wurden«, warf Ambush ein.

»Wie ging das vor sich? Und wie konntest du dem Humanidrom fernbleiben, da du den Oberbefehl über diese Aktionen hattest.«

»Wie du schon sagtest, ich hatte Befehlsgewalt - meine Leute führten meine Befehle aus«, sagte Xukhnoq. »Die Gefangenen wurden zumeist per Transmitter, manchmal auch in Raumfähren zum Humanidrom gebracht, in die Obhut von Robotern gegeben und so lange festgehalten, bis ein Transporter kam, um sie abzuholen. Darauf, wie diese Aktionen abließen, habe ich keinen Einfluß genommen. Darum kann ich euch auch keinen Weg ins Humanidrom weisen.«

»Aber du weißt, daß sich mindestens hundert Nakken im Humanidrom befinden?« hakte Ambush ein.

»Natürlich - aber es sind wohl mehr als hundert Nakken.« »Was treiben sie dort?« »Die Nakken?«

Xukhnoq sah Ambush verwundert an. »Du glaubst doch nicht, daß sie mir darüber Rechenschaft abgelegt haben. Da ihre Tätigkeit nicht in militärische Bereiche fiel, war ich auch nicht darüber informiert. Das zumindest weiß ich, die Nakken arbeiten im Humanidrom nicht an uns betreffenden Projekten. Weder für uns Cantaro im allgemeinen, noch für das Supremkommando.«

»Was tun sie dann?« fragte Loydel. »Sie sind mit irgendwelchen Forschungen beschäftigt«, antwortete Xukhnoq. »Mehr weiß ich wirklich nicht, und es kümmert mich auch nicht.«

»Das müssen wir dir wohl glauben\*, sagte Ambush enttäuscht; bisher war ihnen Xukhnoq noch keine große Hilfe gewesen, der Pararealist hatte sich mehr von ihm erwartet. »Aber es ist für uns nur schwer vorstellbar, daß du über die Möglichkeiten, wie man ins Humanidrom gelangen kann, nicht Bescheid weißt. Du bist doch General. Und so unwissend?«

»Muß ich euch wirklich unsere hierarchische Ordnung erklären?« meinte der Cantaro. »Das würde zu weit führen und euch auch nicht weiterhelfen. Aber mir fällt da etwas ein, das euch vielleicht weiterhelfen könnte.«

»Das ist doch schon etwas«, sagte Loydel. »Laß hören, Xukhnoq.«

»Als für die Sicherheit des Humanidroms Verantwortlicher«, erklärte Xukhnoq, »habe ich natürlich auch die Lokvorther im Auge behalten, um etwaige Umtriebe rechtzeitig erkennen und im Keim ersticken zu können. Reine Routineaufgabe, und das ging Hand in Hand damit, geeignete Kandidaten für die Menschentransporte herauszufiltern. Im allgemeinen sind die Lokvorther ungefährlich. Aber in letzter Zeit wurden meine Agenten auf einen von ihnen aufmerksam, der sich überaus verdächtig machte. Er hat sich nichts Emsthaftes zuschulden kommen lassen, denn sonst hätten wir ihn uns vorgenommen. Aber wir haben ihn, so gut es eben ging, unter Beobachtung gehalten. Er ist ein Humanoide mit unbekannter Volkszugehörigkeit. Sein Name ist Balaam ...«

»Balaam?« entfuhr es Ambush. »Schon wieder Balaam.«

»Du kennst ihn also.« Xukhnoq war gar nicht überrascht; offensichtlich war dieser Plutokrat bei Insidern eine lokale Berühmtheit. »Haltet euch an ihn. Balaam weiß vermutlich mehr über das Humanidrom als irgendwer sonst - ausgenommen die Nakken selbst. Aber es würde mich nicht einmal wundern, wenn er sogar zu diesen Beziehungen hätte.«

»Wo können wir diesen Balaam finden?«

»Meine Agenten haben leider nie herausgefunden, wo er seinen Sitz hat«, antwortete Xukhnoq. »Er ist offenbar mit allen Wassern gewaschen. Aber er hatte zu allen wichtigen Grup-pierungen in Lokvorth-Therm Kon-

takte. Zuletzt, so haben meine Agen-ten gemeldet, besonders zu Lokvor-thern, die dem gesprochenen Wort huldigen. Sie werden Wortaristokra-ten und auch Maulhelden und -arti-sten genannt. Es gibt da verschiedene philosophische Strömungen, aber al-len ist ihnen gemeinsam, daß sie alles zerreden oder niederschreiben. Sie be-dienen sich einer furchtbar entstellten Ausdrucksweise, die Außenstehenden unverständlich bleibt. An sie müßt ihr euch halten.«

»Danke für den Tip«, sagte Ambush und dachte an das letzte Gespräch, das er mit Benno Oporat geführt hatte. Benno war bei diesen Nonsensred-tern, und er hatte ebenfalls diesen Na-men genannt: *Balaam*.

»Ich glaube, wir haben da geeignete Verbin-dungen.«

»Es freut mich, wenn ich euch hel-fen konnte«, sagte Xukhnoq. »Nun er-warte ich die Einhaltung eures Teils des Abkommens. Schützt mich!«

»Wir werden alles Nötige veranlas-sen«, versprach Ambush. In diesem Moment wußte er jedoch noch nicht, wie bald er sein Versprechen würde einlösen müssen.

\*

Gleich nachdem Sato Ambush und Loydel Shvartz den Cantaro verlassen hatten, traf ein Anruf von der IGUA-LA ein. Der ferronische Kommandant schien die Angelegenheit für wichtig genug zu halten, um sie selbst in die and zu nehmen. Und er verlangte entweder Sato Ambush oder Loydel Shvartz persönlich zu sprechen.

Loydel nahm des Gespräch entge-gen. Ambush stand ihm zur Seite.

»Es tut sich etwas in der Cantaro-Flotte«, meldete Rennier Stomal. »Wir haben eine Reihe von Hyperfunktprü-chen von Xukhnoqs Flaggschiff KHEESA aufgefangen. Es hat mit starker Intensität und richtstrahlge-

steuert gefunkt, was, wie ich meine, auf Dringlichkeit und wichtigen In-halt schließen läßt.«

»Hast du nicht mehr als deine Ver-mutungen?« erkundigte sich Loydel ungehalten.

»Versuche du mal einen Kode der Cantaro auf die schnelle zu knacken«, erwiderte der Ferrone. »Wir konnten die Funksprüche natürlich nicht ent-ziffern. Aber wir haben wenigstens ein interessantes Detail entdeckt. In je-dem der Funksprüche ist der Name Xukhnoq wiederholt genannt worden.«

»In der Tat, das ist interessant«, sag-te Loydel und warf Ambush einen be-zeichnenden Blick zu. »Ich danke dir, Rennier. Mach weiter sp.«

Loydel unterbrach die Verbindung und sagte zu Ambush:

»Es scheint, daß jemand an Bord der KHEESA die richtigen Schlüsse aus Xukhnoqs Verschwinden gezogen hat Was meinst du, Sato?«

»So muß es sein.« Der Pararealist nickte. Für ihn stellte es sich ebenso dar wie für Loydel: Entweder war Xukhnoq von seinen eigenen Leuten beobachtet worden, wie er zu ihnen übergelaufen war, oder sie hatten ihn einfach auf Verdacht beim Suprem-kommando denunziert. In jedem Fall würde das Supremkommando ent-sprechende Maßnahmen setzen. Diese sahen vermutlich so aus, daß Xukh-noq demnächst der Todesimpuls ge-schickt wurde. »Jetzt müssen wir handeln.« »Was können wir für Xukhnoq tun?« fragte Loydel unbehaglich. »Er ist eine lebende Bombe.«

»Im Augenblick nicht viel«, bedau-erte Ambush. »Für eine Operation, um den Herzfortsatz zu entfernen, stehen uns hier nicht die Mittel zur Verfü-gung. Wir können Xukhnoq vorerst nur isolieren. Und das müssen wir schleunigst tun!«

»Soll ich Xukhnoq informieren?« bot Loydel sich an.

Ambush winkte ab.

»Organisiere du drei geeignete flug-fähige Roboter. Sie sollen den Cantaro zum Raumhafen fliegen und an Bord der UXMAL bringen. Ich werde inzwi-schen Finnek Strabo informieren.«

Loydel eilte davon, um Ambushs Anweisungen zu befolgen. Der Para-realist nahm Funkverbindung mit der UXMAL auf. Er erklärte Finnek Stra-bo in wenigen Worten die Situation, die dazu geführt hatte, daß der Canta-ro Xukhnoq unter strengste Quarantä-ne gestellt werden mußte.

»Und was, wenn der Cantaro explo-dierte und uns alle mit ins Verderben reißt?« sagte Finnek Strabo unbehag-lich.

»Das wird nicht passieren, wenn du meine Anweisungen strikt befolgst«, antwortete Ambush. »Ihr müßt einen Raum, am besten eiinen Kleinhangar, räumen und darum ein Energiefeld le-gen. Ist das geschehen,

dann kann der Todesimpuls Xukhnoq nicht mehr er-reichen. Das haben wir, wie du wissen solltest, auf Heleios erfolgreich prakti-ziert, und es wird auch diesmal funk-tionieren. Triff also alle nötigen Vor-bereitungen.«

»Warum müssen wir wegen eines einzelnen Cantaro überhaupt solchen Aufwand betreiben«, begehrte der Zweite Pilot auf.

»Tu, was ich dir sage!« verlangte Ambush. Jeder gerettete Cantaro war schließlich ein wichtiger Verbündeter für die *Widder*.

Loydel traf mit den drei Robotern im Schlepptau ein. Sie waren Arbeits-maschinen ohne hochwertige Ausstat-tung, aber mit leistungsfähigen Anti-grav-Aggregaten bestückt.

»Für einen raschen Transport habe ich nichts Besseres anzubieten«, sagte Loydel. Ambush winkte hektisch ab. Gemeinsam suchten sie Xukhnoqs Quartier auf. Der Cantaro sah ihnen erwartungsvoll entgegen.

»Es ist soweit«, eröffnete Ambush

ihm. »Diese Roboter bringen dich an Bord eines unserer Schiffe in Sicher-heit. Es ist alles zu deinem Schutz vor-bereitet. Danach übergeben wir dich in die Obhut jener, die schon so viele Cantaro von ihrer Abhängigkeit zum Supremkommando befreit haben.«

»Ich danke euch«, sagte Xukhnoq und ergriff von jedem eine Hand und drückte sie.

»Wir müssen schnell machen«, sagte Ambush unbehaglich. Er kam sich schmutzig vor, weil er dem Cantaro nicht das volle Ausmaß der Bedro-hung verriet. Aber er getraute sich nicht, ihm die volle Wahrheit zu sagen, weil er befürchtete, daß er dann Amoklaufen könnte.

Die drei Robots nahmen Xukhnoq in die Mitte und schwebten mit ihm dem Ausgang zu.

»Wir behalten euch im Visier!« rief Loydel dem Cantaro nach. Dieser drehte sich kurz um und winkte.

»Das tun wir aber wirklich«, sagte Ambush und begab sich in die Zentra-le und stellte die Kommunikationsver-bindung mit den Begleitrobotern her. Durch deren Optik war in drei holo-graphischen Kuben und aus drei ver-schiedenen Perspektiven zu sehen, wie sie den Platz vor dem karnivore-geschützten Hotel erreichten und sich dann mit dem Cantaro in die Luft er-hoben und Richtung Raumhafen da-vonflogen.

Die gelieferten Daten wiesen aus, daß Xukhnoq sich in einen Individu-alschirm gehüllt hatte.

»Wenn du wüßtest, wie wenig Schutz dir das im Ernstfall bietet, Xukhnoq«, murmelte Ambush. »Aber dieser tritt hoffentlich nicht so schnell ein.«

»Ich habe einen Anruf von der IGUALA«, meldete ein Funker. »Ren-nier Stomal meint, es sei wichtig.«

»Ich übernehme«, sagte Loydel und stellte die Verbindung her. »Was gibt's, Rennier?«

»Die KHEESA hat einen Hyper-

funkspruch empfangen und den Er-halt bestätigt«, meldete der Ferrone. »Ich denke, es war die Antwort auf die vorangegangenen Funksprüche. Denn wiederum ist der Name Xukhnoq dar-in enthalten gewesen.«

»Danke, Rennier.«

Loydel wurde blaß. Ihm war klar, daß der Funkspruch nur eines bedeu-ten konnte: Das Supremkommando hatte das Todesurteil über Xukhnoq gesprochen.

»Jetzt wird es knapp«, stellte Am-bush fest, der zu demselben Schluß wie Loydel Shvartz gekommen war. Er prüfte die Entfernungsangabe und sagte: »Es sind noch drei Kilometer bis zum Raumhafen. Die Roboter müßten es schaffen.«

»Ich will gar nicht daran denken, was passiert, wenn der Todesimpuls Xukhnoq gerade beim Betreten der UXMAL erreicht.«

»Er wird nicht so rasch eintreten«, sagte Ambush zuversichtlich. »Es sind nur noch zwei Kilometer.«

»Legt einen Zahn zu«, meinte Loy-del beschwörend, als könne er damit erreichen, daß die Roboter ihren Flug beschleunigten. Aber selbst wenn er ihnen den Befehl dazu gegeben hätte, hätten sie ihn nicht befolgen können, denn sie flogen bereits mit der höchst-möglichen Geschwindigkeit.

»Nur noch ein Kilometer zwischen ihnen und der UXMAL«, sagte Am-bush nervös. »Sie werden es schaffen.«

In einer Holographie war durch die Optik eines Robots das unter ihnen dahingleitende Trümmerfeld zu se-hen. Im zweiten Kubus sah man den verwilderten Raumhafen mit den drei Schiffen; sie wurden rasch größer. Der letzte Bildwürfel schließlich zeigte Xukhnoq. Der Cantaro wirkte ruhig und gelassen, sein Gesicht war ent-spannt.

»Nur noch knapp fünfhundert Me-ter bis zur UXMAL«, stellte Loydel fest. Man merkte ihm an, daß er sich weniger Sorge um den Cantaro als um sein neues Schiff machte. »Zehn Mi-nuten, mehr brauchen wir

nicht.«

Der Sechskantrumpf der UXMAL füllte bereits den einen Bildwürfel. Das Schiff war zum Greifen nahe. Man konnte sehen, wie in der Hülle eine Beibootschleuse aufging.

»Jetzt glaube ich auch, daß wir es schaffen«, murmelte Loydel Shvartz. »Es muß einfach gelingen.« Ambush wandte sich der Holographie zu, die Xukhnoq zeigte. Auf dem sonst so beherrschten Gesicht des Cantaro zeigte sich der Anflug eines Lächelns. Ein ehrliches Gefühl. Nein, Xukhnoq war kein cantarischer Agent. Er wollte sich aus der Abhängigkeit des Supremkommandos befreien und am Leben bleiben.

Die Hangaröffnung wurde größer und größer. Jeden Augenblick mußte der Einflug erfolgen, dann würde sich die Schleuse hinter dem Cantaro schließen und sich ein für den Todesimpuls undurchdringlicher Feldschirm um den Hangar legen. Und dann würde Xukhnoq in Sicherheit sein.

»Verdammt!« rief Loydel entsetzt. »Was...«

Ambush sah es ebenfalls. Xukhnoqs Gesicht verzerrte sich. Er riß den Mund wie zu einem Schrei auf. Das war das Letzte, was sie von ihm sahen.

Ein greller Blitz löschte die Projektion.

Eisiges Schweigen folgte.

In dieses drang über Sprechfink Finnek Strabos aufgeregte Stimme:

»Der Cantaro ist explodiert. Einfach so. Seine Sprengkraft war so stark, daß es zwei der Roboter ebenfalls in Stücke gerissen hat. Am Schiff ist zum Glück kein Schaden entstanden.«

Loydel Shvartz atmete auf, wischte sich die schweißnassen Hände an der Kombination ab.

»Das war's dann wohl«, sagte Sato Ambush tonlos, der Loydels Erleichterung darüber, daß die UXMAL keinen Kratzer abbekommen hatte, nicht teilen konnte. Er trauerte dem Cantaro nicht nur als verlorenem Informanten nach, sondern auch als Lebewesen. Die Cantaro waren keineswegs die Schurken, für die man sie jahrhundertlang gehalten hatte, sondern im Grunde genommen ebenfalls Opfer wie die Galaktiker.

Xukhnoq war ein Cantaro gewesen, der sich gegen das eigene System aufgelehnt hatte, um die wahren Werte des Lebens kennenzulernen.

Aber das Kapitel Xukhnoq war abgeschlossen.

## 8. ZAEDDEL

Wie gewonnen, so zerronnen.

Zaeddel war eben der typische Habenichts. Es lag in seiner Natur, erworbenen Besitz sofort wieder zu verlieren. Er war nicht der Typ des gerissenen, geschäftstüchtigen Plutokraten.

Dabei hatte sich alles so gut angelassen. Er hatte eine Glückssträhne gehabt und war entschlossen gewesen, die Gunst der Stunde zu nutzen.

Es war erst vor wenigen Wochen gewesen, als er zu dem Schluß gekommen war, daß das Nichtshaben auch nicht die wahre Lebenseinstellung war. Als Angehöriger der Habenichtse war man stets auf Almosen angewiesen, denn von der Luft konnte man nicht leben, und das, was man zum Beißen brauchte, mußte man sich erbetteln.

Nun herrschte auf Lokvorth zum Glück ein ausgewogenes Gleichgewicht. Für jeden Pessimisten gab es einen Optimisten, für die Trübsinnigen gab es die Seelsorger, für die Plutokraten die Händler, für die Nonsensredner geduldige Zuhörer und für die Besitzlosen gab es Samariter wie die Dicke Nudel. Zaeddel hatte als Habenichts also nie Hunger leiden und auch nie Trübsal blasen müssen, Depressionen waren ihm so fremd wie der Wert von Geld und seinen Äquivalenten.

Doch eines Tages war die Wandlung mit ihm geschehen. Der Zufall wollte es, daß er in die Nähe des Verwunschenen Platzes kam - zu jenem unseeligen Ort, von dem Menschen spurlos verschwanden.

Wohin auch immer diese Leute verschleppt wurden, sie konnten ihre Habe dorthin offenbar nicht mitnehmen.

Um es kurz zu machen: Zaeddel war über einen Ranzen gestolpert, der vollgestopft war mit den schönsten dreidimensionalen Bildern, die er je gesehen hatte. Es waren Fotos und Zeichnungen und Collagen von historischen Ereignissen, aber nicht ausschließlich von solchen. Es waren auch Pornos und Erinnerungsfotos darunter und sogar einige Holographen, die bewegte Abläufe zeigten.

Ein Schatz für einen Sammler, Ballast für einen Besitzlosen.

Aber Zaeddel brachte es nicht über sich, diese Sammlung einfach liegen zu lassen. Er nahm den Ranzen an sich und klapperte mit ihm die einschlägigen Treffpunkte ab. Doch, verdammt noch mal, niemand wollte diesen Schatz geschenkt haben. Er bekam für jedes Relikt den Gegenwert in Naturalien. Und das brachte ihn auf den Geschmack des süßen Lebens. Zum erstenmal in seinem armseligen Leben, so sah

er seine Vergangenheit plötzlich, wurde er froh und satt, ohne betteln zu müssen.

Als der Inhalt des Ranzens aufgebraucht war, holte ihn die Vergangenheit jedoch wieder ein, und er mußte der Dicken Nudel Befriedigung verschaffen, wenn er nicht Hungers sterben wollte.

Wie er es plötzlich haßte, sich beim Essen zusehen zu lassen und den Fraß auch noch über alle Maßen loben zu müssen. Denn, bei aller Sympathie:

Die Nudel war zwar eine leidenschaftliche Köchin, aber auch eine miserable.

Und darum machte er sich erneut zum Verwünschten Platz auf, in der Hoffnung, als Leichenfledderer Erfolg zu haben. Diesmal, das nahm er sich fest vor, würde er den so erworbenen Besitz nicht verprassen, sondern durch geschickte Tauschgeschäfte vergrößern. Durch diese Methode waren alle Plutokraten groß geworden, wenn sie ihre Reichtümer nicht gerade geerbt hatten.

Aber am Verwünschten Platz gab es nichts zu holen. Er fand lediglich einen von irgendeinem Raubtier halb zerkauten Damenschuh. Und dann hörte er die Stimme:

»Bist du ein Scout, ein Pfadfinder, ein Botschafter gar - dann mache ich dich reich.«

Zu der Stimme gehörte die halb-transparente, flimmernde Gestalt eines Humanoiden - eines Mannes, wie die Stimmlage verriet. Zaeddel erholte sich rasch von seiner Überraschung und fragte:

»Was soll ich tun und was springt für mich dabei heraus?«

»Nur eine Nachricht überbringen -und dafür Syntronisches kassieren«, sagte die Stimme. »Du bekommst die Belohnung vom Empfänger der Botschaft.«

Da Zaeddel ohnehin nichts zu verlieren hatte, waren sie sich schnell handelseinig. Es verursachte ihm zwar ein mulmiges Gefühl, sich in das Hoheitsgebiet der Gorga zu wagen, aber er ließ den Empfänger der Nachricht namens Eburtharavanong ins Freie kommen und entledigte sich in sicherer Entfernung von der Fleischfresserin seiner Aufgabe.

Und dann besaß er eine Box voll der schönsten syntronischen Bauteile, die er je gesehen hatte, blankpoliert, ohne Kratzer, jedes ein mikrotechnisches Kunstwerk.

Damit machte er sich auf zu den

Tauschbörsen in der Straße der Basare. Den ersten Mikrochip tauschte er gegen ein Wagenrad ein. Ein Gramm gegen einen halben Zentner - wenn das kein gutes Geschäft war! Und in dieser Tour ging es weiter. Zum Schluß war er im Besitz von Tonnen von allen möglichen Gebrauchs- und Luxusgegenständen, wie etwa einer Gleiterkarosserie. Diese gedachte er an irgendeinem Flecken, der niemand gehörte, am besten an der Nordseite einer Ruine, aufzustellen und als sein Domizil einzurichten. Er sah sein neu-es Plutokratenleben schon in den schönsten Farben vor sich.

Sie würden ihn »Zaeddel, den schlaunen Dealer« nennen.

Doch dann stellten sich die ersten Probleme ein. Er mußte Tagelöhner engagieren, um seine Habe zu transportieren, und da es keine Handlanger gab, die auf Besitzlosigkeit schwören, mußte er sie auszahlen. Er kannte eine Ertruser-Partie, der keine Lasten zu schwer war. Die zehn Riesen nahmen den Auftrag an, zuerst wollten sie jedoch die Geschenke für sich aushandeln.

Zaeddel wollte, schlau wie er war, einem von ihnen den tonnenschweren Obelisk anhängen, mit dem stichhaltigen Argument, daß er ihn dann nicht mit den anderen zu seinem Bestimmungsort zu schleppen brauche. Der Ertruser aber hatte ein nicht minder stichhaltiges Gegenargument: Wenn er hungrig war, konnte er wohl schlecht den Obelisk als Gegenwert für einen halben Ochsen auf den Tisch knallen.

Und so wie dieser Ertruser, dachten auch die anderen und nahmen sich ausnahmslos die handlichen Kleinode, die sie, wenn schon nicht als »Kleingeld« in die Tasche stecken, dann zumindest unter dem Arm tragen konnten.

Zaeddel blieb auf dem Obelisk und allen anderen tonnenschweren Besitztümern sitzen. Und es fand sich

auch später niemand, der sie gegen kleinere und handlichere Werte oder gar Eßbares eintauschen wollte. Zufrieden war er nur mit der Gleiterkarosserie, denn in ihr richtete er sich ein Heim ein.

Seine nächtlichen Ausflüge endeten aber weiterhin stets bei der Dicken Nudel, und er mußte mit verzückter Miene sein scheinheiliges »Köstlich! Köstlich! Einfach superb!« von sich geben, während ihre Menüs ihm den Magen verdarben.

Aber - er hatte eine Idee!

Und er fragte sich, wieso er nicht schon früher darauf gekommen war.

Er erinnerte sich an den Kontaktmann mit dem Kugelkopf, von dem er die wertvolle Syntro-Box erhalten hatte.

Dort würde es wohl noch mehr da-von zu holen geben, oder?

\*

Um es gleich zu sagen: Die Sache war ein Reinform gewesen.

Diesmal hatte sich Zaeddel nicht in der unerträglichen Mittagshitze bei der Gorga eingefunden, sondern hatte einen besseren Zeitpunkt gewählt; die Morgendämmerung war genau richtig.

Zaeddel hatte sich an einen der Wachtposten herangemacht und ge-wichtig gesagt:

»Ich muß unbedingt zu Eburthara-vanong. Habe neue, wichtige Informa-tionen von meinem Auftraggeber.«

»Hau ab, Zwerg«, war die Antwort gewesen, deren Ernsthaftigkeit noch durch einen schußbereiten Strahler unterstrichen wurde. »Dein Auftrag-geber Xukhnoq ist tot.«

Zaeddel war überrascht. Er hatte sich jedoch sofort gefaßt und sich be-richtet:

»Ich meine dpch nicht den alten Xukhnoq. Ich bin der Diener mehre-rer Herren. Das ist eine ganze heiße Sache, Kumpel. Wenn Eburtharava-

nong erfährt, daß sie ihm deinetwegen entgangen ist, dann schickt er dich zum Betteln.«

»Er ist nicht da«, sagte der Wächter, womöglich gröber als beim erstenmal. »Ich sag's dir zum letztenmal: Mach dich unsichtbar.«

Zaeddel hatte keine andere Wahl, als unverrichteter Dinge wieder abzuzie-hen. Aber an Aufgabe dachte er wegen so einer kleinen Niederlage noch lan-ge nicht. Wenn nämlich sein potentiel-ler Spender sich nicht unter dem Schutzmäntelchen der Gorga befand, dann war er unterwegs. Und wo konn-te er anders unterwegs als in Lok-vorth-Therm sein.

Zaeddel kehrte also in die Innen-stadt zurück und ließ seine Verbin-dungen spielen. Es konnte doch nicht schwer sein, einen Nonlok mit unver-wechselbarem Kugelkppf ausfmdig zu machen. Zwar taten die meisten Lok-vorth-er gerade so, als würden sie Fremden keine Beachtung schenken, doch in Wirklichkeit sahen sie sie sich sehr genau an.

Sein erster Weg führte Zaeddel zur Dicken Nudel. Deren Gerüchteküche war weitaus besser als die, auf die sie so stolz war. Er ging sogar soweit, sich einen Eintopf vorsetzen zu lassen, der aus einem gummiartigen Brei mit Steinen zu bestehen schien.

»Köstlich! Köstlich! Superb!« schwärmte er, während sein Magen rumorte. Und dann fragte er so neben-bei, ob Rosemarie, denn so mußte man sie nennen, solange man auf sie angewiesen war, nicht einen kleinen kugelköpfigen Terraner in einem selt-samen Einteiler gesehen oder etwas über so einen Typ gehört habe.

»Eburtharavanong sein Name.«

»So heißt doch niemand!« empörte sich die Dicke Nudel, weil sie hinter dem Wort eine Obszönität vermutete.

Am Nebentisch saß ein Blue, der mitgehört hatte und es sich nicht ver-kneifen konnte, seinen Kommentar abzugeben.

»Aber wirklich!« zirpte er. »So wür-de die Nudel nicht mal ihre Eintöpfe benennen.«

Man sagt den Blues nach, daß sie wieselflink seien, aber dieser Blue konnte nicht einmal schnell genug schauen, und schon hatte ihm Rose-marie den Napf aufgesetzt, und der Eintopf rann ihm übers Gesicht. Er nahm es gelassen hin, denn das unter-drückte Gekichere aus dem Hinter-grund schien ihn mit der bösen Tat zu versöhnen.

»Was ich noch sagen wollte«, fuhr der Blue unbeirrt fort, »ich habe von einem Nonlok gehört, auf den die Be-schreibung paßt. Er heißt aber nicht so, wie die Nudel ihre Eintöpfe nie nennen würde, sondern gibt als Na-men Sato an. Er ist jedoch nicht allein. Und es heißt, daß er Verbindung mit Aristos aufnehmen will. So, und jetzt verlasse ich diese Bruchbude und komme nie mehr wieder.«

Zaeddel sagte noch einmal seinen Spruch auf, wie köstlich der Eintopf gewesen sei, verdrehte verklärt die Augen und folgte dem Blue auf die Straße.

»He, Tellerkopf, auf ein Wort.«

Der Blue blieb stehen und sagte griesgrämig:

»Mit Nudels Eintopf auf dem Kopf schmerzt das Schimpfwort noch mehr.«

»Es war nicht so gemeint«, entschul-digte sich Zaeddel. »Ich wollte dich nur noch fragen, ob du weißt, in wel-cher Gegend dieser Sato zuletzt gese-hen wurde.«

»Das kann ich dir sagen. Ein Freund von mir hat ihm und seinen Begleitern einen Streich gespielt. Anstatt zu den Aristos hat er sie zu Klaeff-er ge-schickt. Den Spaß würde ich gerne miterleben!«

»Ach du Schreck!« entfuhr es Zaed-del. Denn Klaeff-er war der fürchter-lichste Maulakrobat, den man sich vorstellen konnte, und er machte sei-nem Namen alle Ehre. Es hieß, daß es

ihm sogar schon mal gelungen war, den berühmten - und wortgewältig-sten - Aristo Johannes niederzuschreien. Wenn Sato und sein Freunde an Klaeffter und sein Bande gerieten, dann konnte er, Zaeddel, sein Ge-schäft abschreiben. Aber vielleicht war es noch nicht zu spät, und die Vor-stellung, bis ans Ende seiner Tage gu-te Miene zu Nudels zähem und stein-hartem Spiel machen zu müssen, be-flügelte ihn zusätzlich.

Er wußte, wo Klaeffter und seine Bande zu finden waren. Ihr Versteck lag in einer Kathedrale mit unglaublicher Akustik. Und Zaeddel rannte so schnell, wie es ihm seine schwachen Beine erlaubten. Plötzlich gesellte sich ein muskulöser Ara, offenbar ein Klon, den es von irgendwo nach Lok-vorth verschlagen hatte, an seine Seite und hielt mit ihm Schritt, Er trug die Shirt-Shorts-Tracht der Huckepack-Läufer.

»Dürfte ich statt deiner laufen, Bru-der?« erkundigte er sich. »Darf ich dich bitten, bei mir aufzusitzen?«

»Dich schickt ein gütiges Schick-sal«, sagte Zaeddel atmenlos.

Der Ara ging vor ihm in die Hocke, und Zaeddel ließ sich ihm auf den Rücken fallen und umklammerte ihn wie ein Ertrinkender, und der Hücke-pack-Läufer sprintete los wie eine Ra-kete.

»Wohin soll's denn gehen, Bruder?«

»Zu Klaeffters Kathedrale«, sagte Zaeddel unbekümmert.

Rumms! da saß er auf der Straße. Der Ara drehte sich noch einmal um und zeigte ihm im Davonlaufen den Vogel.

Zaeddel rappelte sich auf und setzte seinen Weg zu Fuß fort; ans Laufen dachte er längst nicht mehr, wie denn auch: mit dem Eintopf der Dicken Nu-del im Bauch! Es war ja auch nicht mehr weit, fünfhundert Meter höch-stens noch. Klaeffters Revier lag gleich am östlichen Ende der Straße der Ba-sare, in der sich Zaeddel befand. Hier

herrschte ein ziemliches Gedränge, und Zaeddel mußte seine dünnen Ell-bogen einsetzen, um sich einen Weg durch die Menge zu bahnen.

Ein Hüne von einem Mann versperr-te ihm den Weg, und Zaeddel wollte ihn beiseite schubsen. Aber da kam er an den Falschen. Der Mann wandte sich ihm zu und fragte drohend:

»Willst du etwa Streit, Kleiner?«

Der Bursche hatte einen eigenarti-gen Akzent, aber in seiner Angst wuß-te Zaeddel ihn nicht einzuordnen. Ei-ne junge Frau, die offenbar zu dem Hünen gehörte, kam von einem der Händlerstände zurück, nahm ihren re-nitenten Begleiter am muskulösen Arm und redete folgendermaßen be-ruhigend auf ihn ein:

»Da da du di ni' 'zürn. Aba da ru' du, Benny.«

Jetzt erst sah er, daß die beiden Stirnbänder mit der schlichten Auf-schrift »Wort ist Macht\* trugen. Es waren Aristos, denn Akrobata trugen als Kennzeichen den Spruch »Wort ist Gewalt!« Und der Hüne hatte den Ak-zent eines Non-Lokvorthers.

Und da hatte Zaeddel schon wieder eine Eingebung.

»Es tut mir so leid, daß ich dich an-gerempelt habe, Benny«, entschuldig-te.er sich. »Aber ich bin in furchtbarer Eile. Ich muß Nonloks warnen, die drauf und dran sind, Klaeffter ins Maul zu laufen. Irgend jemand hat sie in sei-ne Kathedrale geschickt.«

»Wada-Wada?« rief der Hüne aufge-regt. »Weda Nonlok?«

*Du bist kein Aristo, Junge, dachte Zaeddel. Und du schaffst es nie.*

Laut sagte er:

»Ich kenne nicht alle. Ich weiß nur, daß einer Sato heißt, sich aber auch Eburtharavanong nennt - aba wirk!'.«

»Sato Ambush!« entfuhr es dem Hü-nen. Er wandte sich an die junge Frau, nannte sie Katharina und sagt etwas zu ihr in einem Kauderwelsch, das er für Aristokratensprache hielt. Er schloß: »Wir müssen Sato Ambush

und den anderen beistehen. Klaeffter könnte sie in den Wahnsinn treiben. Oda tuta nixa z'trau, Katharina?«

Nein, dieser Möchtegern-Adept würde es ganz sicher nie schaffen.

Die junge Frau griff wortlos in die Tasche und entließ dann in ihr zerzau-stes Haar einen Schwarm von Irrlich-tern. Offenbar ihr Markenzeichen bei Rededuellen.

»Gemma!«

Auf dem Weg zur Kathedrale sagte Zaeddel zu dem Hünen:

»Du kennst Sato offenbar, Benny. Gehörtest wohl zu seiner Mannschaft, bevor dich Katharina um den Finger wickelte. Sag, hast du nicht zufällig eine Syntro-Box als Belohnung für mich zur Hand?«

\*

Sie erreichen das Ende der Straße der Basare. Und da schallte ihnen auch schon das haßerfüllte Gebrüll der losen Akrobatenrriäuler entgegen. Es war viel schlimmer, als Zaeddel es sich je vorzustellen gewagt hätte. Und er sah Kugelkopf-Sato und seine Kumpane schon als lallende Idioten, die nicht einmal mehr eine einfache Frage wie »Hast du vielleicht eine Syntro-Box für mich übrig!« verste-hen würden.

Es war ein Jammer!

Zwischen ihnen und der Kathedrale Klaeffers lag nur noch ein hundert Me-ter breiter Park, dabei handelte es sich aber um dichtesten Dschungel, voller unberechenbarer Pflanzen und hung-riger Tiere. Zaeddel fürchtete und haßte die Flora und Fauna seiner Hei-matwelt. Der Park bildete für ihn eine unüberwindbare Barriere.

»Jetzt ist es wohl endgültig aus«, sagte er niedergeschlagen.

Aber weder Benny noch Katharina stimmten mit seiner Meinung überein, sondern setzten ihren Weg fort.

Benny zog trotz Katharinas Protest einen

Strahler und brannte sich einen Weg durch den Dschungel.

Unter diesen Umständen wagte es auch Zaeddel, ihnen zu folgen. Er sag-te sich zu seiner zusätzlichen Beruhi-gung auch:

»Bei dem Geschrei werden selbst die furchtbarsten Monstren Reißaus genommen haben.«

Es war auch wirklich schrecklich anzuhören, selbst auf diese Entfer-nung, und je näher sie der Kathedrale kamen, desto enervierender wurde das Gebrüll. Unvorstellbar, daß Men-schen solche Laute hervorbringen konnten!

Endlich hatten sie das Ende des Grünstreifens erreicht. Vor ihnen rag-te das hohe und schmale, langge-streckte Gebäude auf. Aus den leeren Fenstern fiel heller Lichtschein, unter-brochen von tanzenden Schatten. Klar, man nannte Klaeffers Bande auch die »Tanzenden Derwische«, was immer darunter zu verstehen war. Sie umtanzten gerade ihre Opfer; Zaeddel sah es in schrecklich realistischen Bil-dern vor sich.

»Glaubst du, wird Katharina dieser Horde gewachsen sein?« fragte Zaed-del mit zittriger Stimme; er bereute es bereits, seine geistige Gesundheit we-gen ein paar schnöder Chips aufs Spiel zu setzen.

»Kann Katharina es schaffen?«

»Das wird gar nicht nötig sein«, sag-te Benny.

Zaeddel zuckte zusammen, als der Stimmorkan sich unvermittelt zu un-glaublicher Lautstärke steigerte - es war wie ein Wunder, daß unter diesen Vibrationen die Kathedrale nicht zu-sammenstürzte.

Benny und Katharina erreichten das Tor und blieben stehen, um das sich ihnen bietende Schauspiel zu betrach-ten. Da Zaeddel zu kleingewachsen war, um ihnen über die Schultern zu schauen, lugte er an ihnen vorbei.

Er traute seinen Augen nicht. Was er sah, war... einfach unglaublich.

Der tanzende, brüllende Derwisch war nicht etwa Klaeffer oder einer sei-ner Leute, sondern ein Nonlok.

Aber was für einer. Einer so groß wie ein Ertruser, aber mit vier Armen und ei-nem Kopf wie eine Planetenhälfte. Ein tobender, brüllender Berserker mit schwarzer Haut und einer Stimme wie der Weltuntergang.

Bei ihm befanden sich sechs ver-gleichsweise unterentwickelt wirken-de Gestalten, einer davon eindeutig Eburtharavanong-Sato. Und die furchtbaren Klaeffer?

Sie standen entlang einer Wand, lehnten erschöpft dagegen, stützten

sich ängstlich mit den Händen ab, als befürchteten sie, das Gleichgewicht zu verlieren, wenn sie es nicht täten -

zitternd, stumm, lautlos schluchzend.

Jammergestalten, Inkarnationen allen

Elends dieses Universums.

»Es ist genug«, flüsterte Benny. »Die Klaeffer haben ihre Lektion er-halten. Gebiete Lingam Tennar Ein-halt, Katharina.«

Die Frau begann zu sprechen. Ihre volle, wohltönende Stimme breitete sich in der Kathedrale aus und durch-brach das Gebrüll des Vierarmigen. Auch wenn Zaeddel kaum etwas da-von verstand, was sie sagte, so spürte er die beruhigende Wirkung, die von ihrer Vortragsweise ausging. Es war nicht ausschlaggebend, so dachte Zaeddel, was sie sagte, sondern wie sie es tat. Aber andererseits wußte er

auch, daß die Aneinanderreihung der Nonsenslaute, die richtige Wahl und Dosierung von Vokalen und Konsonanten, alles was den Rhythmus einer Sprache ausmachte, mindestens so wichtig war, wie die Vortragsweise selbst.

Der vierarmige Riese verstummte. Er war besänftigt.

Die anderen hatten sich der Frau längst zugewandt. Einer von ihnen, et-wa so klein wie Eburtharavanong-Sato und gar nicht so viel größer als

Zaeddel selbst, kam auf Beriny zuge-rannt und rief:

»Stift, Benno, bin ich froh, daß wir dich wiederhaben.«

Benno aber gebot ihm durch die er-hobene Hand Einhalt. Er streckte den Zeigefinger aus und wackelte damit.

»Nixda Stift. Nixda nimma Lauf-bua. Bini Mann, da vonwegena geile Guilar.«

»In Ordnung«, sagte der andere mit einem Seitenblick auf die Frau. »Ich denke, du hast deine Bewährungspro-be bestanden. Du bekommst eine dei-nen Fähigkeiten entsprechende Posi-tion. Was sagt ihr zu Tennaros! Der hat's den Maulakro-baten aber ge-geben.«

Zaeddel blickte zu jener Wand hin-über, an der Klaeffers Bande Zuflucht gesucht hatten. Sie stahlen sich einer nach dem anderen davon, gebeugt, ge-demütigt, geschlagen.

Ob ihnen diese Niederlage aber eine Lehre für immer war, das wagte Zaed-del zu bezweifeln. War auch egal. Wichtiger war, wie er aus der Sache ausstieg. Wenn er es sich recht über-legte und ehrlich zu sich selbst war, dann hatte er, bei allem Einsatz, kei-nen Beitrag geleistet, die fürstliche Belohnung garantierte. Er mußte sehen, wo er blieb.

Zaeddel nahm den Kugelkopf aufs Korn und machte sich an ihn heran.

»Na, Eburtharavanong-Sato, diese Rettung in letzter Not ist dir wohl eini-gen syntronischen Kleinkram wert«, sagte er großsprecherisch zu ihm.

Der Kugelkopf holte tief Luft und sagte:

»Bevor ich mich noch einmal mit ei-nem Lokvorther einlasse, werde ich lieber Wünschelrutengänger. Was seid ihr nur für ein verlogenes, hinterhälti-ges Pack.«

Sagte es und zeigte Zaeddel die kal-te Schulter. Das schmerzte diesen in tiefster Seele, aber irgendwie konnte er Eburtharavanong-Sato auch verste-hen, schließlich war es ein Lok gewe-sen, der ihm und seinen Leuten so übel mitgespielt hatte. Zaeddel sah seine Felle endgültig davon-schwimmen.

Nur gut, daß er der Dicken Nudel nicht seine Meinung über ihren Fraß gesagthatte.

Hinter sich hörte er Kugelkopf zu Benny sagen:

»Bis jetzt sind wir diesem geheim-nisvollen Balaam noch keinen Schritt näher gekommen. Deine Freundin ist unsere letzte Hoffnung.«

Zaeddel zuckte wie elektrisiert zu-sammen. Plötzlich hatte er wieder sei-ne Chance. Er drehte sich auf dem Ab-satz um, streckte sich zu voller Größe von 149 Zentimetern und rieb sich die Hände wie ein Magier, der seinen spektakulärsten Trick ankündigte.

»Balaam? Höre ich den Namen Ba-laam? Werhat da von meinem besten Freund gesprochen!«

Und auf einmal stand er wieder im Mittelpunkt des Geschehens.

## 9. BALAAM

Auch einem kleinen Mann tat es mitunter gut, auf einen noch kleineren herabsehen zu können. Und darum genoß es Sato Ambush, sich vor Zaed-del in Position zu stellen.

»Bist du sicher, daß du jemanden namens Balaam kennst - den Pluto-kraten Balaam?« erkundigte er sich.

»Ich werde doch noch meine Freun-de kennen, will sagen, meine Herren«, erwiderte Zaeddel. »Man kann mcht gerade sagen, daß Balaam ein Pluto-krat sei. Er ist eher ein Mächtiger. Ich diene Balaam schon eine ganze Weile. Habe nicht nur eine Reihe delikater Aufträge für ihn ausgeführt, sondern teile auch einige Geheimnisse mit ihm.«

»Welches, zum Beispiel?« erkundig-te sich Loydel Shvartz, der sich neben Sato Ambush aufgebaut hatte.

Als Zaeddel zögerte, fügte er hinzu: »Ich

will dir ja nicht drohen, Kleiner, aber den einen oder anderen Wahrheitsbe-weis muß du schon liefern, wenn du belohnt werden willst.«

Das wirkte.

»Da ist, zum Beispiel, die Sache mit Kroesorus«, erzählte Zaeddel. »Nie-mand weiß, was aus dem Plutokraten geworden ist, ich schon. Er ist nicht mehr am Leben.«

»Hat Balaam ihn auf dem Gewis-sen?« fragte Ambush.

»Das kann man so nicht sagen«, antwortete Zaeddel. »Kroesorus wurde eher ein Opfer seiner Raffgier. Ich war dabei, als er sich in Balaams Residenz einschleichen wollte, dabei jedoch von der Verteidigungsanlage getötet wurde. Kroesorus lebte in einem Wahn. Er wollte Balaam dazu *zwin-gen*, ihn an den Informationen teilhaben zu lassen, die dieser über das Humanidrom besitzt. Das wurde ihm zum Verhängnis.«

»Das klingt ja interessant«, sagte Ambush. Bei sich ergriff er Partei für Kroesorus und empfand Antipathie für diesen Balaam. Aber offenbar war dieser »Mächtige« der einzige auf Lokvorth, der ihnen Informationen über das Humanidrom verschaffen konnte. »Bringe uns zu seiner Residenz.«

Zaeddel streckte abwehrend die Hände von sich und wurde noch kleiner.

»Das würde mir Balaam nie verzeihen«, jammerte er. »Er würde mich in Streifen schneiden und in die Sonne zum Trocknen hängen. Nein, nein, so geht das absolut nicht. Wenn ihr mit ihm verhandeln wollt, dann müßt ihr mich als Unterhändler zu ihm schicken.«

»Dir geht es doch nur darum, einen Teil vom Kuchen zu bekommen«, sagte Loydel erbost. »Entweder, du bringst uns auf der Stelle zu ihm, oder Lingam Tennar wird dich in seine vier Arme nehmen.«

Aber Zaeddel blieb hart: Die Angst

vor einer Bestrafung durch Balaam war offenbar größer als vor der Aussicht, mit einem vierarmigen Riesen Bekanntschaft zu machen.

»Ihr müßt diese Bedingungen annehmen, oder darauf verzichten, Balaam kennenzulernen«, sagte Zaeddel abschließend. »Ihr habt die Wahl.«

Sato Ambush und Loydel Shvartz berieten sich und kamen danach überein, daß sie Zaeddels Bedingungen annehmen mußten, obwohl sie dem verhutzelten Männchen mit dem Rattengesicht nicht trauten.

»Wenn wir dich als Mittelsmann einsetzen, wie würde sich das abspielen?« wollte Ambush schließlich wissen.

»Ich würde mich innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden in eurem Hauptquartier melden und - wenn Balaam bereit ist, euch zu empfangen - euch zu ihm führen«, sagte Zaeddel. »So einfach ist das.«

»Dann mach' dich schleunigst auf die Socken«, sagte Ambush. »Und sieh zu, daß es nicht so lange dauert.«

Zaeddel nickte grinsend und sagte zum Abschied:

»Vergeßt meine Belohnung nicht. Ich will alles Syntronische, das ihr entbehren könnt!«

Mit diesen Worten entfernte er sich händereibend aus der Kathedrale.

Katharina war die ganze Zeit über mit Benno ins Gespräch vertieft gewesen. Als sich Loydel dem Stift nun zuwandte, war sie auf einmal verschwunden.

»Was ist mit ihr?« erkundigte er sich bei Benno.

»Ich möchte nicht darüber sprechen.«

Damit war das Thema für ihn abgeschlossen, und Loydel drang nicht weiter in ihn, ihm war nicht einmal danach, den Scherz mit der mannstollen Arkonidin anzubringen.

Sie kehrten geschlossen zurück ins

Hotel Humanidrom. Dort hatte sich nichts verändert. Es hatte nur einen kleinen Zwischenfall mit der Superkarnivore gegeben. Die Gorga hatte versucht, mit ihren Schlingarmen von oben in die beiden untersten Stockwerke vorzudringen und sich dabei verkohlte Stümpfe geholt. Danach herrschte ihrerseits Ruhe.

Die befürchtete Razzia der Cantaro aber hatte nicht stattgefunden und es gab auch keine Anzeichen dafür, daß sie irgendwelche Aktionen planten. Bei der Cantaro-Flotte herrschte Funkstille. Sato Ambush schloß daraus, daß die Cantaro den Tod ihres Kommandanten zur Kenntnis genommen hatten und damit zufrieden waren. Von dieser Seite war also auch nichts zu befürchten.

Jetzt brauchten sie nur auf die Nachricht des Mittelsmanns zu warten. Da es nichts zu tun gab, wurde das Warten zu Qual. Ein Tag verging, und noch immer traf keine Meldung von Zaeddel ein. Sato Ambush hatte den Wachen vor dem Hotel erklärt, auf einen Zwerg mit Rattengesicht zu achten und ihn sofort zu ihm zu bringen, wenn er auftauchte. Aber Zaeddel kam nicht. Auch nicht nach Ablauf von 36 Stunden. Ambush und Loydel beschlossen, ihm noch einen Tag zu geben und dann wieder auf eigene Faust zu handeln.

Für den Pararealisten war es fast eine willkommene Abwechslung, daß er sich mit Lingam Tennar herumschlagen und ihm auszureden versuchen mußte, mit dem Nacken Varonzem auf Exkursion zu gehen. Schließlich überzeugte er den Haluter mit dem Argument, daß man ihn für den Ernstfall benötigen könnte und er aus diesem Grund im Hauptquartier bleiben mußte.

Benno hatte seine Kombination nicht wieder angezogen. Er trug noch die Kluft der Verbalartisten und das Stirnband mit der Aufschrift »Wort ist Macht«. Knapp vor Ablauf der acht-undvierzig Stunden sprach er bei Loydel Shvartz vor.

»Ich möchte ein paar Tage Urlaub, Loydel«, sagte er.

»Dich hat es wohl gepackt, Benno?«

»Ich komme zurück. Mein Platz ist nicht auf Lokvorih, und Katharina weiß das. Aber ich habe noch etwas zu klären.«

»Und wenn wir unerwartet aufbrechen müssen, und du bist nicht da?«

»Dann finde ich schon einen Weg nach Heleios.«

Loydel Shvartz ließ ihn seufzend ziehen.

Der 20. Oktober war erst eine Stunde alt, als ein Funkspruch auf WID-DER-WeUe eintraf.

»Hier ist Zaeddel, der Schlaue«, meldete sich die wohlbekannte Stimme. »Ich hab's geschafft. Mein Herr ist bereit, sich mit Eburtharavanong-Sato und Loydel Shvartz zu treffen. Als Begleiter sind höchstens noch zwei Roboter gestattet. Betrachtet diese aber nicht als eure Beschützer, sondern als Präsent. Verstößt ihr gegen diese Regeln, werdet ihr Balaam nie zu Gesicht bekommen.«

»Abgemacht«, sagte Sato Ambush. »Und jetzt nenne uns Balaams Adresse.«

»Ha, ha, ha!« Zaeddels Lachen klang herzerfrischend. »Ihr werdet, wenn überhaupt, Balaam an einem neutralen Ort im Norden der Stadt treffen. Macht euch bereit. Ihr habt zehn Minuten. Wenn ihr fertig seid, bekommt ihr über Funk weitere Anweisungen.«

»Gefällt mir nicht«, sagte Loydel Shvartz.

»Mir auch nicht«, stimmte Ambush zu. »Aber welche Wahl haben wir? Sag besser du deinen Leuten, daß sie uns unter keinen Umständen nachspionieren dürfen. Aber sag es ihnen eindringlich!«

Loydel Shvartz tat es. Und er sprach das Verbot, in der Tat, mit solchem Nachdruck aus, daß er schon wieder befürchtete, der eine oder andere könnte das als versteckte Aufforderung auffassen, gegen das Verbot zu verstoßen. Darum betonte er noch einmal, daß er und Ambush es unter keinen Umständen wünschten, daß ihnen jemand folgte.

Noch vor Ablauf der Zehn-Minuten-Frist waren Ambush und Loydel einsatzbereit. Der versprochene Anruf kam aber erst nach einer halben Stunde. Balaam wollte sie offenbar zappeln lassen. Und diesmal meldete sich nicht mehr Zaeddel sondern eine unbekannte, bis zur Unkenntlichkeit verzerrte Stimme.

»Fliegt in Richtung Norden. Nach zehn Kilometern bekommt ihr genauere Anweisungen.«

Das war alles.

Sato Ambush und Loydel Shvartz brachen in Begleitung zweier Roboter auf.

\*

Sie landeten in einer Art Atrium in einem Außenbezirk von Lokvorth-Therm, der so etwas wie ein Industriezentrum gewesen sein mußte. Die übriggebliebenen Ruinen unterschieden sich jedoch kaum von den anderen. Loydel Shvartz paßte es jedoch nicht, daß ihr Treffpunkt von Mauern umgeben war; er hatte das Gefühl, in der Falle zu sitzen.

»Balaam hat auch Kroesorus auf ihrem Gewissen«, erinnerte er und ließ den Strahl seines Scheinwerfers über die hoch aufragenden Mauern wandern.

Plötzlich hielt er inne, ließ den Scheinwerferkegel ein Stück zurückwandern, bis zu einem Mauerdurchbruch - und fand eine imposante Gestalt ein.

Der Mann kam langsam, seltsam ausschreitend auf sie zu. Er war, mit etwa 190 Zentimetern geradezu riesig.

Brandrotes Haar fiel ihm in kunstvoll geschlungenen Locken über die Schultern und verwob sich mit seinem Vollbart gleichen Feuers. Darin glitzerten Edelsteine. Sein Gewand, eine locker um die Beine wallende Hose und ebenso saloppe Bluse, darüber ein wehender Umhang, war von greller Farbenvielfalt; er schien geradewegs von irgendeinem Karneval zu kommen. Er erinnerte Loydel Shvartz augenblicklich an den Vario-500 in einer seiner Phantasiemasken. Doch das konnte nicht gut möglich sein ...

»Captain Ahab!« rief Sato Ambush überrascht aus. »Du bist Balaam?«

»Ich bediene mich vieler Namen«, sagte der Rotbärtige, als er sie erreicht hatte. »Auf Lokvorth heiße ich Balaam.«

Natürlich war auch Loydel Shvartz der Name Captain Ahab ein Begriff. Spätestens nachdem Icho Tolot nach der Rückkehr aus Andromeda von ei-ner Begegnung mit diesem Abenteu-rer berichtet hatte, wurden die *Widder* an diese schillernde Figur aus der Ver-gangenheit erinnert.

Hinter dieser Maske verbarg sich der ehemalige Sotho Tal Ker, besser als Stalker bekannt, der Ewige Krie-ger, der als Gesandter von ESTARTU in die Milchstraße gekommen und später von seinem Nachfolger Sotho Tyg Ian auf schreckliche Weise abge-setzt worden war.

Stalker unterlag Stygian in einem dramatischen Zweikampf. Er wurde als Krüppel ins Medo-Center Tahun eingeliefert, von wo er, bevor seine Rehabilitation abgeschlossen werden konnte, floh und untertauchte. Später, im Jahre 443 NGZ, tauchte er dann als Springerpatriarch Mossek ban Osfar, alias Captain Ahab auf. Und in dieser Maske trat er ihnen auch jetzt in sei-nem typischen Krebsgang gegenüber.

»Ich dachte, du treibst dein Unwe-sen in Andromeda«, sagte Sato Am-bush überrascht.

»Ich biri überall aktiv«, sagte Cap-tain Ahab schmunzelnd. »Mal hier, dann wieder dort. Im Moment ist Lok-vorth mein Domizil. Lokvorth hat ei-nen sehr interessanten künstlichen Mond, das Humanidrom.«

»Aber... wie bist du hergekom-men?« stammelte Sato Ambush.

»Mit der OSFAR XV«, sagte Captain Ahab mit Unschuldsmiene.

»Ja, aber... ich meine, wie ist es dir gelungen, den Chronopuls-Wall zu überwinden?«

Captain Ahab lachte.

»Was für eine Frage! Für wen hältst du mich denn eigentlich, Sato Am-bush? Ich bin doch nicht irgendwer. Was du kannst, und was Geoffry Wa-ringer gekonnt hat, das kann ich schon lange. Die Wälle um die Milch-straße sind schon längst kein Hinder-nis mehr für mich. Ich *bin* hier, oder?«

»Ja, ich sehe es, dennoch...« Sato Ambush schüttelte ungläubig den Kopf. Mit allem hätte er gerechnet, nur nicht damit, Captain Ahab, über den er aus der Zeit des Hundertjähri-gen Krieges auch als »Pirat von Ma-gellan« gehört hatte, auf Lovkorth zu treffen. Er wußte nicht recht, ob er sich deswegen freuen oder mit dem Schicksal hadern sollte. Es kam dar-auf an, auf welche Seite Stalker stand und was er im Schilde führte.

»Was hast du in all den Jahrhunder-ten getrieben, Stalker?«

»Captain Ahab, wenn ich bitten darf«, korrigierte ihn der ehemalige Sotho. Er fuhr fort: »Ich war überall und nirgends. Habe alles mögliche ge-tan und auch nichts. Ich war in allen Galaxien des DORIFER-Bereichs, auch in meiner Heimat, den zwölf Ga-laxien von ESTARTU. Aber ich bin nicht seßhaft, wie du weißt. Genug da-von. Es ist Vergangenheit. Sprechen wir von der Gegenwart. Ich habe er-fahren, daß ihr Interesse am Humani-drom zeigt. Darum hoffe ich, daß ihr nicht in Konflikt mit den meinen ge-ratet.«

»Welches Interesse hast du am Hu-manidrom?« erkundigte sich Am-bush.

»Was für eine Frage!« rief Captain Ahab theatralisch aus. »Seid ihr wirk-lich so ahnungslos, daß ihr nicht wißt, welche unermesslichen Schätze das Humanidrom birgt?«

Sato Ambush und Loydel Shvartz sahen einander verdutzt an; sie konn-ten nicht glauben, daß es Captain Ahab allein um schnöden Mammon ging. Aber vielleicht war das mit den »unermesslichen Schätzen« auch nur ein Täuschungsmanöver oder eine Umschreibung anderer Werte.

»Wenn du lediglich an den Schätzen des Humanidrom interessiert bist, dann kommen wir uns bestimmt nicht in die Quere, Captain Ahab«, sagte Ambush. »Wir verfolgen ganz andere Ziele. Was hältst du demnach von ei-ner Zusammenarbeit?«

»Ich kenne die Ziele der *Widder*«, erwiderte Captain Ahab und gab da-mit zu verstehen, daß er darüber infor-miert war, mit welcher Organisation Sato Ambush zusammenarbeitete. »Ich finde sie keineswegs anstößig.

Ich denke, daß ich mit euch zusam-menarbeiten könnte.«

»Hast du schon eine Möglichkeit ge-funden, ins Humanidrom zu gelan-gen?« erkundigte sich Loydel Shvartz hoffnungsvoll.

»In der Tat, so scheint es«, sagte Stalker. »Es gibt diesen Weg ins Hu-manidrom, ohne sich mit den Wach-schiffen...«

Er hielt plötzlich inne, als hätte er einen elektrischen Schlag erhalten, und holte ein Gerät aus der Tasche, das er wie eine antike Taschenuhr an einer Kette trug.

Ohne die beiden anzusehen, fragte er: »Seid ihr sicher, daß euch niemand gefolgt ist? Auch egal.« Er steckte das Gerät in die Tasche zurück und klatschte in die Hände. »Wenn ihr be-reit seid, dann können wir uns jetzt auf den Weg in meine bescheidene Be-hausung machen.«

Sato Ambush und Loydel Shvartz waren befeit.

Sie waren gespannt, wie »beschei-den« Captain Ahabs Versteck tatsäch-lich war. Und vor allem interessierte es sie, welche Möglichkeiten Captain Ahab sah, ins Humanidrom zu ge-langen.

EPILOG: BENNO

*Es ist Zeit für den Abschied, Katharina.*

*Mein Urlaub ist vorbei. Ich muß zu-rück in meine Welt. Ich habe erkannt, daß ich noch nicht reif bin, einer der Euren zu werden. Mir gefällt eure Phi-losophie, und eines Tages möchte ich sie und eure aristokratische Aus-drucksweise auch annehmen. Hof-fentlich wird das bald sein. Aba wirk!'*

*Doch zuerst muß ich meinen Bei-trag für das Wohl der Allgemeinheit, zur Befreiung der Milchstraße leisten. Das ist kein Vorwurf gegen dich, Ka-tharina. Ich achte deinen Standpunkt, ich liebe dich. Aber so wenig ich von*

*dir verlange, daß du dich am Kampf für eine freie Milchstraße aktiv betei-ligst, so darfst auch du von mir nicht erwarten, daß ich meine Ideale über ^ßord werfe.*

*Die Liebe ist die stärkste Macht, die ich je kennengelernt habe, und sie wird mich eines Tages zu dir, Theodo-ra, und zu Johannes und all dieande-ren zurückführen.*

*Doch nun...*

*Auf Wiedersehen, Katharina.*

*Hoffentlich in einer Milchstraße oh-ne Mauern. In einer Galaxis, die von der Willkür der Cantaro und der Herr-schaft der Herren der Straßen befreit ist. Und auf einer Welt, auf der schon jetzt die freiesten Galaktikerleben, die ich kenne.*

*Auf Wiedersehen eines Tages auf Lokvorth.*

*Bis dann, Katharina.*

ENDE

*Auch Perry Rhodan-Band 1484 hat den Planeten Lokvorth, die reiche Welt, deren Bewohner vor langer Zeit durch den Bau des Humanidroms in den wirtschaftlichen Ruin getrieben wurden, zum Schauplatz. Das neue Lokvorth - seine Bewohner haben längst eine neue, funktionierende Lebensweise inmitten der Ruinen der Vergangenheit gefunden - bildet nun die Szene für die Begegnung mit einer Legende und für den „Tod eines Nakkens“...*

*DER TOD EINES NAKKEN - unter diesem Titel berichtet Marianne Sydow in ihrem Roman, der in einer Woche erscheint, mehr zu diesem Thema.*